Akad. Lesehalle Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

4. JAHRGANG · NUMMER 15 · BERLIN, DEN 17. JULI 1940 · EINZELPREIS 25 RPF. UND BESTELLGELD · ERSCHEINT VIERZEHNTÄGLICH

Auf Posten gegen England

Deutscher Panzer an Frankreichs Kanalküste

(Siehe den Bericht von Vizeadmiral Pfeiffer „Die französische Küste als operative Basis" im Innern des Heftes) Aufnahme: PK-Dr. Feitl

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0357

gefördert durch Baden-Württemberg

Der Krieg der schnellen Truppen

von Oberstleutnant Soldan

PK. Wenn man heute über die Schlachtfelder Frankreichs fährt, könnte man glauben, daß dieser Krieg nur mit motorisierten Fahrzeugen geführt worden ist. Sie liegen zerschossen, ausgebrannt, zusammengefahren, oft wie leichtes Spielzeug in Straßengräben geschleudert, bisweilen auch scheinbar völlig unbeschädigt, verlassen in allen Straßen, die das Gebiet der Mai- und Juni-Schlacht durchziehen. Dieser Eindruck wird verstärkt, weil man überall, ganz gleich wohin man fährt, fast nur Automobilen auszuweichen oder sie zu überholen hat, diesen allerdings in mannigfaltigster Art, für jeden nur denkbaren Verwendungszweck. Man müßte schon Glück haben, wenn man anstatt motorisierter Kolonnen auch einmal einer Marschkolonne begegnen würde, in welcher der Infanterist marschiert und die Fahrzeuge von Pferden gezogen werden.

Das Bild wäre natürlich trügerisch, denn nach wie vor besteht die Masse des Heeres aus nichtmotorisierten Verbänden, und diese haben auch in diesem Kriege in schweren Kämpfen ihre alte schlachtenentscheidende Bedeutung unter Beweis gestellt. Andererseits aber vermittelt es doch zutreffend, wie das Motorfahrzeug den Krieg von heute beherrscht. Ganz allgemein darf gesagt werden, daß die im Polenfeldzuge zum ersten Male überraschende, in Norwegen wiederholte und nun in Frankreich abermals mit Verblüffung festgestellte Schnelligkeit des Ablaufens der Operationen, die das Wort „Blitzkrieg" entstehen ließ, selbstverständlich in der Ausgangsursache auf die Nutzbarmachung des Motors für den Krieg zurückgeht. Man tut gut, um die augenfällige Wandlung ganz zu verstehen, sich zu vergegenwärtigen, daß im Weltkriege eine unverkennbar geringere Beweglichkeit der Millionenheere in Erscheinung getreten war, die von der Eisenbahn nur sehr bedingt gemildert werden konnte, vor allem wenn weitgehende Zerstörungen der Bahnlinien eingetreten waren. Ebenso wird man zu erinnern haben, daß zwar die Überraschung, verbunden mit oft beträchtlichen Anfangserfolgen sehr oft gelang, daß es dann aber immer wieder mangelnde Schnelligkeit gewesen ist, die ihre Ausnutzung verhinderte. Der Angegriffene hatte bald Gelegenheit, eine neue Abwehrfront aufzubauen und der Angreifer war zu umständlichen, nur langsam durchzuführenden neuen Vorbereitungen gezwungen, denen aber kein anderer Erfolg beschieden war. Das mußte schließlich auch die stärkste Macht zermürben, mußte schließlich den militärischen Krieg zur Entscheidungslosigkeit verurteilen. Man kann rückschauend heute feststellen, daß das allmählich immer hoffnungslosere Festlaufen der Operationen von 1914 bis 1918 zwangsläufig gewesen ist.

Die weitgehende Dienstbarmachung des Motors für die Kriegführung hat die Wandlung herbeigeführt, und zwar zur Überraschung unserer Feinde und der nichtbeteiligten Welt in einem Ausmaße, das heute noch, nach dem Geschehen, ihnen unvorstellbar bleibt. Der Motor hatte ja in alle Heere, die in diesem Kriege gegeneinander kämpften und noch kämpfen, weitgehend für alle nur denkbaren Zwecke Eingang gefunden. Mit dieser gewissermaßen äußerlichen Feststellung ist allerdings nur wenig zu ergründen. Das Wesentliche war, wie man die Organisation der motorisierten Einheiten durchführte und welche Folgerungen für Einsatz und Verwendung, taktisch oder gar strategisch gezogen wurden.

Darüber waren bis zum Ausbruch dieses Krieges die Ansichten in den verschiedenen Militärstaaten weit auseinander gegangen. Es war, um nur einiges herauszugreifen, in der internationalen Fachpresse z. B. stark umstritten gewesen, ob man den Infanteriedivisionen einzelne motorisierte Einheiten zuteilte, ob man sie in geschlossenen Verbänden zusammenfaßte, ob man beide Wege einschlagen, ob man die Panzerwaffe — eine durch den Motor erst möglich gewordene Waffengattung — mit der Infanterie zusammenkoppeln oder sie selbständig machen solle. Oder ob man zur Organisation völlig neuartiger Verbände schreiten müsse, die als sogenannte Panzer-, schnelle oder motorisierte Divisionen dann schließlich auch in allen großen Militärstaaten gebildet worden sind. Allerdings in sehr unterschiedlicher Zusammensetzung — ohne zugleich auf Motorisierung einzelner Teile aller Waffengattungen für besondere Zwecke zu verzichten.

Es gab der Wege viele und für alle ließen sich Vor- und Nachteile anführen. Nur die Praxis, der Ernstfall des Krieges konnte zeigen, wer richtig gesehen und vorbereitet hatte. Die Auswirkung ist um so entscheidender, je tiefer die neuartigen Mittel in bisher bestehende Anschauungen eingreifen, wenn nicht gar sie radikal umwerfen konnten. Daß eine solche Möglichkeit der Motorisierung innewohnen konnte, ist offenbar in Frankreich und in England nicht erkannt worden. Mit seinem Fingerspitzengefühl, mit sicherem militärischem Blick die sich vielleicht bietenden Möglichkeiten zu erfassen, ist, wie die Kriegsgeschichte lehrt, nur wahrhaft großen Feldherren gegeben gewesen. Sie sind selten. Wenn sie aber einer Zeit einem Lande geschenkt waren, die offenbar inmitten einer Gärung der militärischen Möglichkeiten stand, haben sie mit dem Schwerte ihren Namen in die Geschichte einschreibend neue militärische Epochen eingeleitet, die stets mit markanten Einschnitten in die Machtgestaltung der Völker verbunden gewesen sind. So war es bei Friedrich dem Großen, so war es bei Napoleon und so war es bei Moltke—Bismarck, die man zusammen nennen muß, da jeder militärische Erfolg erst dann fruchtbar sich auszuwirken vermag, wenn er dem politischen eng verbunden wird, woraus das ungeheure Übergewicht der Verbindung von Feldherr und Staatsmann abzuleiten ist. Sie alle haben ihre Gegner mit neuartigen Kampfmethoden überrascht, die sie mit dem sicheren Blick des Feldherrn, ihrer Zeit vorauseilend, erkannt und gestaltet haben.

In einer solchen Epoche stehen wir auch heute. Schon aber läßt sich sagen, daß sie unvergleichlich einschneidender in der Auswirkung sein wird. Es läßt sich schwer etwas Vergleichbares heranziehen. Man könnte an die Einführung der Feuerwaffen denken. Aber sie vollzog sich allmählich, über viele Kriege hinweg. Was wir heute erleben, erfährt seine Eigenart durch die Plötzlichkeit, mit der es in vernichtende Schlachtentscheidungen in einem geradezu rasenden Tempo umgesetzt werden konnte. Das war in unserem Zeitalter schnellster, technischer Entwicklungen möglich. Trotzdem trägt die durch die Schnellen Truppen fast von heute auf morgen möglich gewordene Art der Kriegführung einen geradezu sprunghaften Charakter. Das allein dürfte überraschen, denn die militärische Wissenschaft ist durch methodische Entwicklungen gekennzeichnet. Sie fürchten jedes sprunghafte Absetzen, weil es stets mit großem Wagen verbunden ist.

Unsere Führung hat den Sprung gewagt. Er barg denn auch eine unerhörte Kühnheit in sich. Das war schon am dritten Tage des deutschen Vormarsches klar, als — am 13. Mai — weit den Armeen voraus, schnelle Verbände, Panzer- und motorisierte Divisionen, nach rücksichtslosem Durchstoßen der starken Grenzbefestigungen vor der nicht minder befestigten Maaslinie auftauchten und in entschlossenem, festem Zupacken den Übergang erzwangen. Man wird sich diesen 13. Mai merken müssen! Er wird in die Kriegsgeschichte als der Tag eingehen, an welchem die durchschlagende Stoßkraft schneller Verbände erstmalig unter Beweis gestellt worden ist.

Es war ein ungemein kühnes Wagen gewesen, aber ihm war jenes Abwägen vorausgegangen, mit dem einmal der Feldmarschall v. Moltke sein eigenes Feldherrntum treffend gekennzeichnet hat. Die Möglichkeiten, die in der Verwendung der Schnellen Truppen steckten, waren von unserer Führung richtig eingeschätzt worden. Schon bei ihrer Organisation war nicht allein daran gedacht worden, durch sie jene Stetigkeit der taktischen Bewegung wieder zu gewinnen, deren Fehlen im Weltkriege sich als so verhängnisvoll erwiesen hatte, sondern man hatte weit darüber hinaus in ihnen Möglichkeiten höchster selbständiger Verwendbarkeit in strategischem Sinne erkannt.

Ihre Kampfkraft war so vielseitig und stark entwickelt worden, daß in Verbindung mit der Luftwaffe selbst stärksten Gegnern gegenüber vernichtend treffende Schläge erzielt werden konnten. Und abermals hatte man richtig vermutet. Bei dem Durchbruch durch Frankreich von der Maas bis an die Somme-Mündung bei Abbéville und danach entlang der Kanalküste bis hinauf nach Calais haben unsere Schnellen Truppen eine Durchschlagskraft gezeigt, die für das Gelingen des Gesamtdurchbruchs in der kurzen Zeit von kaum drei Wochen, und hiermit für die Vollendung der Vernichtung der in Nordfrankreich und Belgien eingeschlossenen alliierten Heere geradezu ausschlaggebend gewesen ist.

Es war zu erwarten gewesen, daß der Feind nach der ihm durch die Schnellen Truppen bereiteten Überraschung auf Gegenmaßnahmen sinnen würde. Aber durch die Vernichtungsschlacht im Mai war seine Kraft bereits stark erschüttert worden. Es konnte Hilfe nur in verstärkter Abwehr suchen. Dazu aber gehörte Zeit, und diese hat ihm die deutsche Führung nicht gelassen. Immerhin stießen unsere schnellen Verbände bei der Juni-Offensive über Aisne und Somme beiderseits Paris nach Südfrankreich und in den Rücken der Maginotlinie auf Hindernisse besonderer Art. Die mit allen Mitteln auf allen Wegen, an jedem Dorfausgang, an jedem Gehöft bis tief nach Frankreich hinein in aller Eile gebauten, trotzdem hohen und breiten Barrikaden, die Sprengung fast aller Übergänge über Eisenbahnen, Flüsse, über selbst unscheinbare Kanäle und Bäche — alles das zeigte augenfällig, wie sehr der Franzose gelernt hatte, unsere Schnellen Truppen zu fürchten. Aber weder diese Hindernisse noch ein anfänglich versuchtes geändertes Kampfverfahren haben ihre ungestüme Bewegung wesentlich zu verlangsamen vermocht.

Man muß sich auf der einen Seite vorstellen, daß in noch nicht sieben Wochen die Millionenheere unserer Gegner buchstäblich vernichtet worden sind. Auf der anderen Seite muß man sich die gewaltigen Entfernungen, die ungeheure Tiefe und Weite des im Kampfe zu durchmessenden Raumes vor Augen halten, um die einschneidende Wandlung zu würdigen, die die Kriegführung durch unsere Schnellen Truppen erfahren hat. Ohne sie wäre alles einfach undenkbar gewesen. Niemals hätten auf Fußmarsch und Pferdebewegung angewiesene Verbände auch unter günstigsten Kampfbedingungen Frankreich quer hindurch bis zum Kanal, dann hinauf bis Calais, dann bis zur Schweizer Grenze und bis zu den Pyrenäen in so kurzer Zeit bewältigen können.

In einem Tagesbefehl eines motorisierten Verbandes stehen etwa diese Sätze: „Es gibt keine Ruhe und keine Rast. Unaufhörlich Tag und Nacht vorwärtsdrängend, ohne rechts und links zu sehen und immer die Nerven behaltend, muß Verblüffung und Unordnung des Feindes ausgenutzt werden, immer wieder muß er überrascht werden und niemals dürfen wir ihn zur Ruhe kommen lassen." Solcher Draufgängergeist beseelte Führer und Truppe unserer schnellen Verbände. Er war getragen von dem Wissen der Überlegenheit unserer Waffen. Er wurde ermöglicht durch bessere Ausbildung und höhere Kunst der Führung. In allem zusammen liegt das Geheimnis unserer Erfolge.

Wenn man draußen den Krieg erlebt hat, dann wird es schwer, über eine einzelne Waffengattung zu schreiben. Man weiß nur zu gut, daß auch die Schnellen Truppen nichts gewesen wären ohne die durchschlagende Unterstützung der Luftwaffe, die ihre Bewegungen überdeckte und dort wirksam half, wo der Feind nicht sofort weichen wollte. Man weiß ebenso, daß ihr kühnes Vorpreschen schließlich einem Stoß in die Lüfte gleichgekommen wäre, wenn nicht die Infanteriedivisionen in unerhörten Marschleistungen möglichst dichtauf gefolgt, sofort in alle gerissenen Löcher nachgestoßen und ebenso den Feind gefaßt hätten, wo der Kampf auch ohne Hilfe Schneller Truppen — und das ist auf den weitesten Teilen der Kampffelder der Fall gewesen — durchgeführt werden mußte.

Trotzdem wird die Geschichte einmal Neigung zeigen, von einem Kriege der Schnellen Truppen in Frankreich zu sprechen. Verbindet man den Begriff „schnell" zugleich mit der schnellsten Waffengattung, der Luftwaffe, so würde solcher Auffassung eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen sein. Ohne die Schnellen Truppen wäre der beispiellose Siegeszug durch Frankreich, der heute noch unser Inneres aufwühlt und uns mit stolzer Freude erfüllt, undenkbar gewesen.

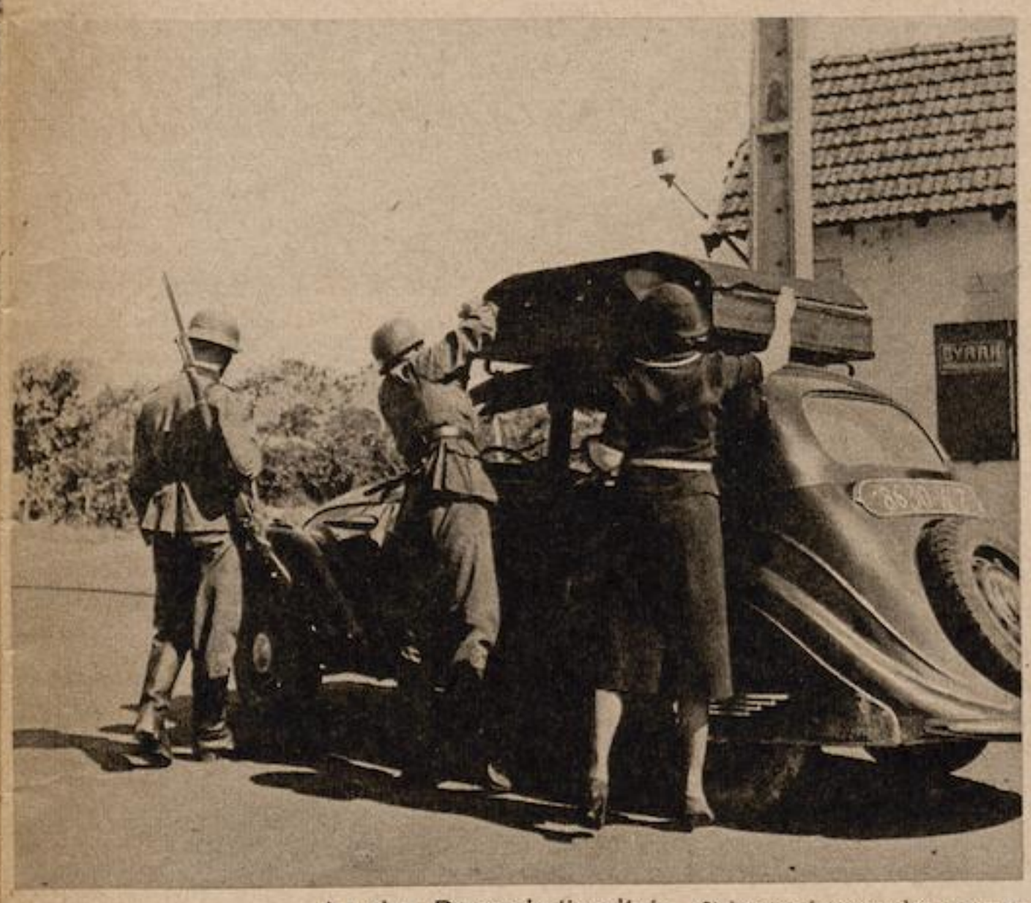
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0358
gefördert durch Baden-Württemberg

Wo sich Hakenkreuz- und Spanienbanner treffen …

DURCH DAS BESETZTE GEBIET AN DIE SPANISCHE GRENZE

Von Kriegsberichter Gert Habedanck

Tours. Vor der deutschen Kommandantur in Tours drängen sich tagtäglich eine große Anzahl von Flüchtlingen, die von den deutschen Behörden Auskunft über die Möglichkeit ihrer Rückkehr erbitten

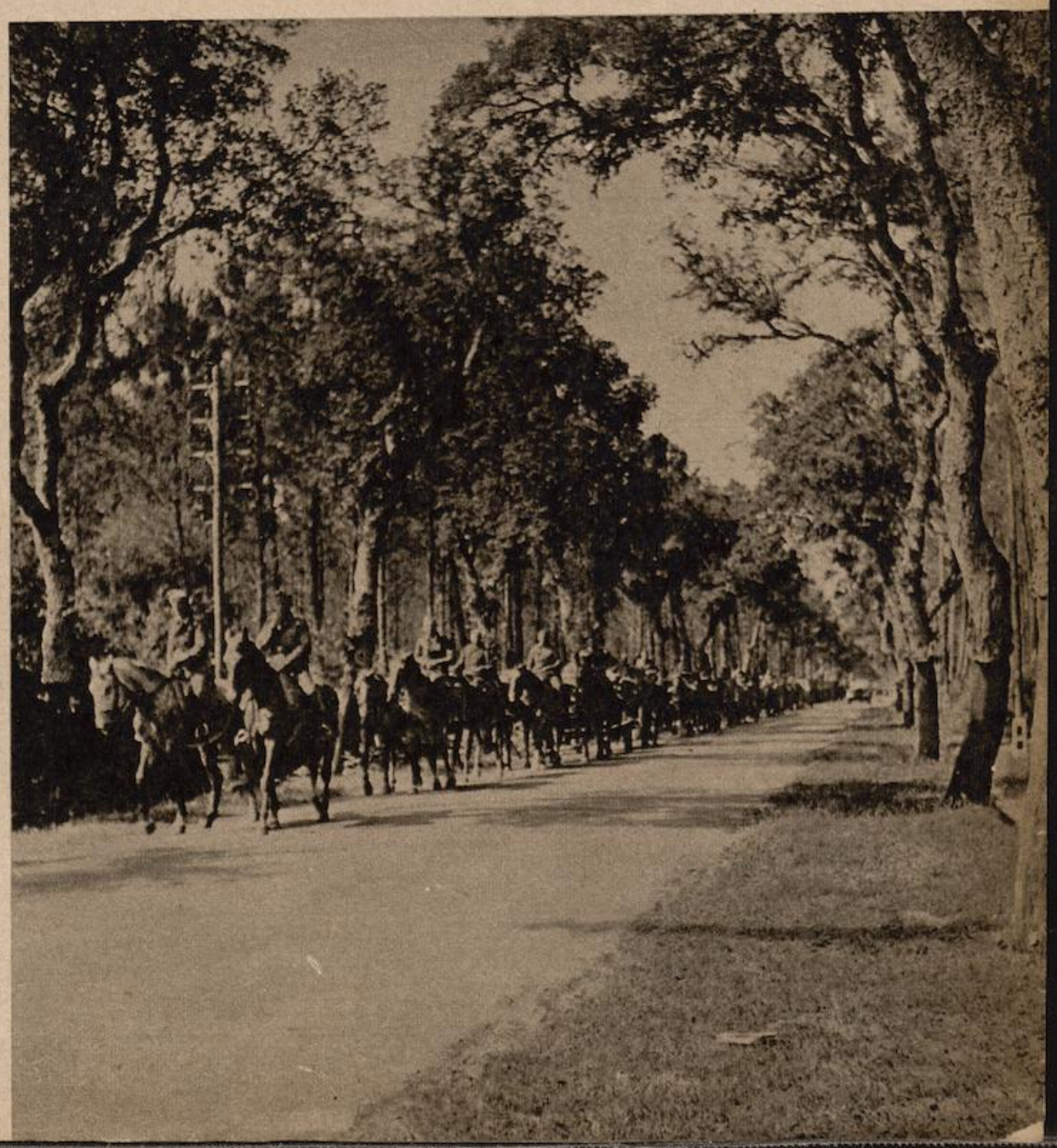


An der Demarkationslinie. Sicherungskommandos unserer Wehrmacht untersuchen alle Fahrzeuge, die aus dem besetzten ins unbesetzte französische Gebiet fahren wollen, nach Waffen

Französische Pioniere kehren nach Hause zurück: Überall auf den Straßen begegnet man solchen kleinen und auch größeren Trupps heimkehrender französischer Soldaten

Biarritz. Infanterie-Geschützkompanie eines unserer Regimenter der Besatzungsarmee auf einer Straße, bestanden mit Korkeichen, in der Nähe von Biarritz, dem berühmten französischen Bad an der Küste des Atlantik

Bordeaux. Soldaten der deutschen Besatzungsarmee am Lagerfeuer in der Nähe von Bordeaux. Da die Quartiere in Südfrankreich zum großen Teil belegt sind, müssen unsere Soldaten teilweise biwakieren



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0359

gefördert durch
Baden-Württemberg

Zum Bilde rechts:
Küstenschutz bei Biarritz. Unsere Artillerie sichert die französische Küste gegen englische Überfälle. Im Hintergrund sieht man die spanische Küste bei Irun

Deutscher und spanischer Grenzposten
auf der Grenzbrücke im Tal von Roncesvalles

Alle Aufnahmen: PK-Habedanck

Bild links:
An der Grenze bei Irun. Die deutschen Besatzungstruppen haben die französisch-spanische Grenze bei Irun erreicht. Unsere Soldaten haben die Wacht im französischen Zollhaus übernommen

Zum Bild rechts:
Am Rolanddenkmal im Tal von Roncesvalles. An dieser Stelle fiel der Sage nach Held Roland im Kampf gegen die Mauren, die 778 in diesem Engpaß die Nachhut Karls des Großen vernichteten

Zum Bilde links:
Im Tal von Roncesvalles, in den spanischen Pyrenäen, trafen sich deutsche und spanische Offiziere. Von den Bergen kamen die dienstfreien Wachen der Spanier, um die deutschen Soldaten zu begrüßen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0360

gefördert durch
Baden-Württemberg

So hausten die Tommies in Frankreich –

selbst dem englischen Lügenminister wurde es zu bunt...

Deutsche Truppen fanden in Hazebrouck in Nordfrankreich, wo sich das Hauptquartier des britischen Expeditionskorps eine Zeitlang befunden hatte, in dem Quartier des britischen Generalmajors Mac Farlane eine große Menge von Akten, die der General bei seiner hastigen Flucht achtlos zurückgelassen hatte. Unter diesen Papieren befindet sich das Dokument 77, ein Memorandum über die Beziehungen der englischen Truppen zu den französischen Truppen und der französischen Zivilbevölkerung, das von dem damaligen Informationsminister Sir John Reith stammt. Sir John Reith sandte das Memorandum an Generalmajor Mac Farlane beim britischen Hauptquartier, um ihm von der Mißstimmung der französischen Bevölkerung über das Verhalten der Tommies in Kenntnis zu setzen. Ein Kommentar zu dem Bericht, den wir in folgendem abdrucken, erübrigt sich.

Im Oktober wurde die britische Armee mit Ungeduld in Frankreich erwartet, und als die Truppen einzutreffen anfingen, wurden sie mit Begeisterung begrüßt; obwohl die Hilfe, die sie bringen, natürlich überall sehr anerkannt wird, wurde doch die Begeisterung, mit der man sie willkommen hieß, durch das Benehmen gewisser Elemente etwas abgeschwächt. Die Lage ist im Augenblick folgende: Die Engländer wurden wie sehr liebe Verwandte empfangen, die zu Besuch gekommen waren, und keine Anstrengung wurde gescheut, um ihnen eine angenehme Zeit zu bereiten. Ihr Benehmen aber war so barsch und gleichgültig, daß ihre Gastgeber bereits zu hoffen anfangen, der Besuch möchte nicht allzu lange dauern.

Es ist offensichtlich, daß ein solches Verhalten nicht allzu vorteilhaft für die französische Stimmung ist, und es ermöglicht der ständigen deutschen Propaganda einen sich unter Umständen ungünstig auswirkenden Einfluß zu gewinnen.

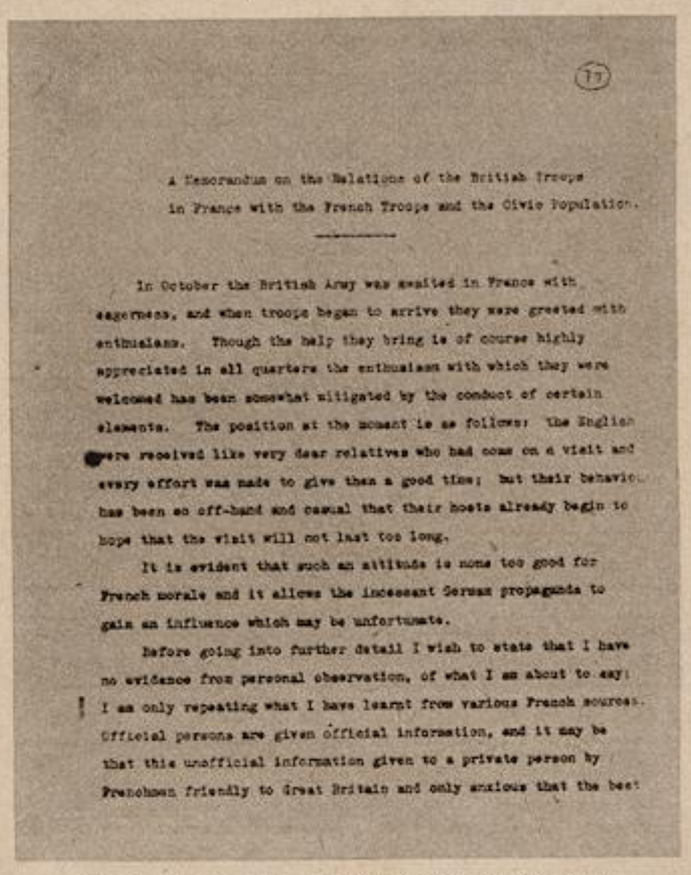
Bevor ich auf weitere Einzelheiten eingehe, möchte ich feststellen, daß ich keinerlei Beweise auf Grund persönlicher Beobachtungen für das anführen kann, was ich im folgenden ausführe. Ich wiederhole nur, was ich aus verschiedenen französischen Quellen erfahren habe. Amtspersonen erhalten rein amtliche Berichte, daher dürften diese nichtamtlichen Mitteilungen, welche einer Privatperson von Franzosen gemacht wurden, die Großbritannien freundlich gesinnt und nur auf die Aufrechterhaltung bester Beziehungen zwischen dieser Macht und Frankreich bedacht sind, einer Überprüfung wert sein.

Es ist im allgemeinen bekannt, daß die britische Armee in Frankreich im großen ganzen beliebt ist. Mir wurde von französischen Dörfern berichtet, welche die dort einquartierten Truppen wie ihre eigenen Kinder behandelten, und von britischen Soldaten, die auf den Äckern halfen und bereitwillig allerhand Arbeiten auf den Bauernhöfen verrichteten, die durch die Mobilmachung ihrer Arbeitskräfte beraubt worden waren.

Es herrscht jedoch das Empfinden, daß es zweckmäßig wäre, die britische Armee daran zu erinnern, daß sie nach ihrer Landung in Frankreich den Fuß auf den Boden von Verbündeten setzt, der ihnen so teuer sein sollte wie der eigene. Natürlich verübeln es die Franzosen, wenn sie aus dem Verhalten gewisser britischer Truppen den Eindruck gewinnen, daß diese sich wie Eroberer unter „Eingeborenen" vorkommen....

Die Unmäßigkeit im Trinken bei den britischen Truppen hat in Frankreich viel ungünstige Kritik hervorgerufen. Die Franzosen sind eine von Natur nüchterne Rasse und sind über die häufige Trunkenheit bei den Briten überrascht. Sie sind bei Mannschaften einigermaßen nachsichtig, aber entsetzt über die häufige Trunkenheit bei Offizieren. Wenn französische Offiziere zum Essen im Offizierskasino eingeladen waren, so gewinnen sie einen ungünstigen Eindruck, wenn ihre Gastgeber am Ende des Abends fast alle sinnlos betrunken sind.

Es ist ein unglücklicher Umstand, daß die französischen Truppen um 20.30 Uhr in ihren Quartieren zurück sein müssen und die britischen Truppen dagegen erst um 21.30 Uhr. Denn das erregt viel Neid bei den Franzosen, die in den Schankstätten reichlich viel Spott darüber von den britischen Soldaten mit anhören müssen. Wer den britischen Soldaten kennt, weiß, daß dieser Spott harmlos gemeint ist, aber die Franzosen verstehen den Humor der Briten nicht und nehmen dies



(77)

A Memorandum on the Relations of the British Troops in France with the French Troops and the Civic Population.

In October the British Army was awaited in France with eagerness, and when troops began to arrive they were greeted with enthusiasm. Though the help they bring is of course highly appreciated in all quarters the enthusiasm with which they were welcomed has been somewhat mitigated by the conduct of certain elements. The position at the moment is as follows: the English were received like very dear relatives who had come on a visit and every effort was made to give them a good time; but their behaviour has been so off-hand and casual that their hosts already begin to hope that the visit will not last too long.

It is evident that such an attitude is none too good for French morale and it allows the incessant German propaganda to gain an influence which may be unfortunate.

Before going into further detail I wish to state that I have no evidence from personal observation, of what I am about to say: I am only repeating what I have learnt from various French sources. Official persons are given official information, and it may be that this unofficial information given to a private person by Frenchmen friendly to Great Britain and only anxious that the best

Das ist die erste Seite des Dokumentes, das Generalmajor Mac Farlane von dem britischen Informations-Minister Sir John Reith empfing und das ganz gewißlich nicht für deutsche Augen bestimmt war

daher übel. Es wäre also sehr zu wünschen, wenn die Zapfenstreichzeiten für die Briten und Franzosen dieselben wären. Könnte man nicht ein Kompromiß vereinbaren und die Zeit auf 21 Uhr abends festsetzen? Dies wäre jedenfalls soweit vorteilhaft, als die britischen Soldaten eine halbe Stunde weniger zum Verzehr von Schnaps haben würden. Sie pflegen den Abend mit der Demolierung der Schankstätten zu beschließen, was den Eigentümer in Wut bringt und den französischen Poilu tiefstens kränkt, der schweren Herzens in den Krieg gezogen ist, in der Überzeugung, daß er zum heiligen Opfergang für sein Vaterland berufen wurde.

Man sollte auch darauf bestehen, daß die britischen Truppen anstandslos alles bezahlen, was sie in den Läden und Kaffeehäusern kaufen. Nach den mir erteilten Auskünften ist das nicht immer der Fall.

Der Mangel an Rücksicht beim Schlagen von Bäumen in Nordfrankreich hat ein gewisses Mißfallen erregt. Angesichts der bitteren Kälte ist es klar, daß die Mannschaften Holz zum Feuern haben müssen, aber anscheinend beachten sie nicht die Anweisungen der Förster, daß nur bestimmte Bäume gefällt werden sollen. Ferner wurden Bäume ungefähr in der Höhe von drei Fuß über dem Boden gefällt (was natürlich weniger mühsam ist), anstatt sie dicht am Boden abzuschneiden, so daß die ganze Waldung endgültig unbrauchbar gemacht wird. Es ist bedauerlich, wenn anläßlich der Requirierung eines Schlosses durch einen Generalstab seine Eigentümer zur Verzweiflung getrieben werden.

Dafür möchte ich zwei Beispiele, die mir berichtet wurden, anführen:

In der Umgebung von Epernay traf ein vollständig ausgerüsteter Generalstab ein und führte auch eine Kiste mit dem erforderlichen Steingutgeschirr mit, aber der kommandierende Offizier befahl, der Bequemlichkeit wegen, das wertvolle Tafelgeschirr der Eigentümerin zu benutzen. Es wurde natürlich viel davon zerbrochen. Die Eigentümerin, eine alte Dame von 76 Jahren, blieb im Hause wohnen, aber die Offiziere hielten es nicht einmal für nötig, sie zu begrüßen oder ihr „Guten Morgen" zu sagen, wenn sie sie auf der Treppe trafen. Man dürfte wohl erwarten, daß „Offiziere und Gentlemen" eine alte französische Dame mit derselben Höflichkeit behandeln, wie sie es bei einer ihrer eigenen Landsmänninnen tun würden.

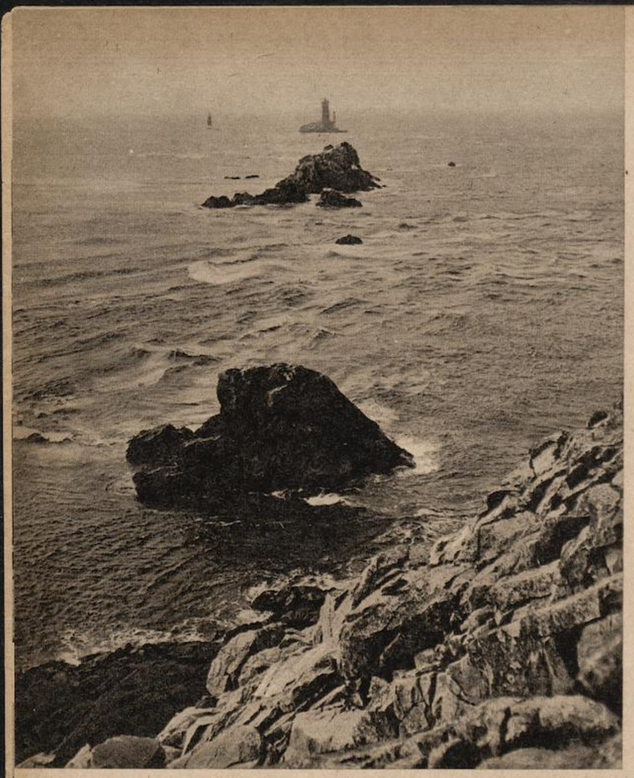
In einem anderen Schloß in Lille wurden Möbel und Vorhänge schwer beschädigt, und man gab als Vorwand dafür militärische Übungen an.

Selbstverständlich kann man nicht von einer Armee erwarten, daß sie sich in Kriegszeiten wie ein Mädchenpensionat benimmt. Wenn auch die angeführten Beispiele anscheinend belanglos und nicht der Rede wert sind, so kostet es doch nichts, Höflichkeit und Rücksicht zu üben. Dies würde auf jeden Fall zur Festigung des Bündnisses zwischen Großbritannien und Frankreich viel beitragen, und somit den Endsieg gewisser und den Frieden dauerhafter machen. Die leichte Unruhe, die das Verhalten einiger Briten in Frankreich hervorruft, möchte ich nicht übertreiben. Es wäre jedoch verhängnisvoll, wenn es sich zu einer Antipathie entwickeln sollte. Ich gebe einer weit verbreiteten französischen Meinung Ausdruck, wenn ich vorschlage, daß es zweckmäßig wäre, auf die britischen Truppen in dem Sinne einzuwirken, daß die Franzosen keine minderwertige Rasse sind, und daß die britischen Truppen weder als Feinde noch etwa als große Jungens, welche kleinen Jungens gegen eine Bande von Rowdies zu Hilfe eilen, sondern als Freunde und gleichgestellte Verbündete nach Frankreich kommen.

Ich würde schließlich vorschlagen, — wenn man dieser Denkschrift überhaupt Beachtung schenken will —, daß, was die Mannschaft anbelangt, die von mir erwähnten Mißstände durch eine Kontrolle von seiten ihrer Offiziere leicht abgestellt werden könnten, dieses Ziel würden jedoch die Offiziere in den Augen der Zivilbevölkerung am besten erreichen, wenn sie in erster Linie eine Selbstkontrolle ausüben wollten.

Eingangs stellte ich fest, daß die Denkschrift nicht auf eigener Kenntnis beruht. Doch 24 Stunden nach meiner Ankunft in England begegnete ich einem beurlaubten Soldaten des britischen Expeditionskorps. Ich fragte ihn, wie die Engländer sich mit den Franzosen vertrügen. Seine Antwort war kurz und bündig: „Wir hassen sie wie die Hölle, und sie hassen uns wie die Hölle."

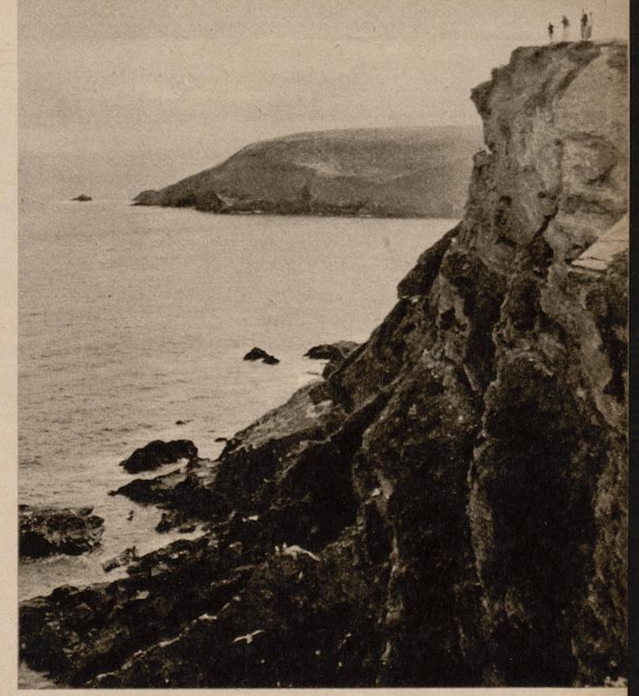
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0361
gefördert durch Baden-Württemberg



Zahlreiche Felsenkaps — unsere Aufnahme zeigt Pointe du Raz — kennzeichnen die bretonische Küste. Im allgemeinen liegt zwischen Cherbourg und der Bretagne Flachland. Die bretonischen Berghalbinseln erheben sich dann jedoch zu Felsgebilden bis zu 400 m Höhe

Die französische Küste als operative Basis

VON VIZEADMIRAL PFEIFFER



Die englische Küste vom französischen Kanalufer gesehen. Es handelt sich um eine Infrarotaufnahme, daher erscheint die englische Küste sehr nahe, obwohl sie auch an der engsten Stelle des Kanals, nämlich zwischen Kap Gris Nez und Dover, 31 km entfernt ist. Deutlich ist der Charakter der englischen Küste zu erkennen — Steilufer, das nur hier und da von Niederungen unterbrochen ist

Land's End in Cornwall ist der westlichste Punkt der britischen Kanalküste. Er ähnelt im Charakter dem gegenüberliegenden französischen Ufer. Auch hier steile Felsenküste und zahlreiche in das Land greifende Buchten

Le Havre ist gewissermaßen eine „Vorstadt" von Paris. Es liegt an der Seine-Mündung, östlich von der in den Kanal vorspringenden Halbinsel „Contentin". Bemerkenswert ist, daß sich vor Le Havre wie fast vor der gesamten französischen Kanalküste keine ins Meer vorgeschobene Felsenklippen oder Untiefen befinden. Eine Ausnahme machen lediglich Dieppe und Dünkirchen, denen zahlreiche Sandbänke vorgelagert sind

Schroff, unwirtlich und einsam ist die Küste der Bretagne. Niederungen wechseln mit felsigen Erhebungen ab. Tief graben sich Meeresbuchten in das Land ein, dessen Bevölkerung an der Küste ausschließlich vom Fischfang lebt

Mit der Inbesitznahme des in den Waffenstillstandsbedingungen vorgesehenen Küstenstreifens von der Garonne bis zur spanischen Grenze ist die deutsche Wehrmacht in den vollen Besitz der französischen Kanal- und Atlantikküste gelangt. Mit Hilfe der allenthalben verstärkten Küstenbefestigungen besteht keine Aussicht dafür, daß wieder ein Engländer in diesem Kriege den Fuß auf den Kontinent setzt.

Was bietet uns militärisch diese Küste als operative Basis gegen England? Hierzu sei als Grundlage für die Erkenntnisse zunächst eine kurze Charakteristik dieser Küste vorangestellt. Von Dünkirchen bis Calais ist die Küste flach. Westlich von Calais stößt der das Artois durchziehende Höhenzug bei den Kaps von Blanc Nez und Gris Nez ans Meer mit Höhen zwischen 160 bis 180 Metern, die diesem Gebiet ihren Charakter als die Fortsetzung dieses Kreiderückens bei Dover jenseits des Kanals geben. Im weiteren Verlauf erhebt sich die Küste, von Niederungen unterbrochen, bis zu Höhen von 150 Metern. Die in den Kanal vorspringende Halbinsel Cotentin, auf der Cherbourg liegt, ist felsig und fällt steil ab ins Meer mit Höhen bis zu 200 Metern. Von hier bis zur Bretagne ist Flachland, aus dem sich die bis zu 400 Metern in schroffen, unwirtlichen Höhen aufsteigende Berghalbinsel der Bretagne erhebt. Die sich südlich hieran anschließende Atlantikküste an der stürmereichen Biskaya ist reines Flachland. Während die ganze atlantische und der größte Teil der Kanalküste Frankreichs frei ist von gefährlichen, weit ins Meer vorgeschobenen Sandbänken und Riffen, finden sich Sandbänke in sehr großer Zahl in dem schmalen Kanalstück zwischen Dieppe und Dünkirchen mit solch geringer Wassertiefe, daß Seeschiffe sie meiden müssen. Die Küste ist durch die vielen an ihr mündenden Flüsse und durch ihre Gliederung reich an Natur- und Kunsthäfen. Eigentümlich und daher von höchster seemännischer Bedeutung ist der große Wasserstandsunterschied bei Ebbe und Flut und die damit zusammenhängenden sehr starken Gezeitenströmungen, namentlich an der Küste des Kanals und der Bretagne. Der so gefürchtete Nordwestwind steigt häufig zu erheblicher Stärke an, wenn Minima mit starkem Druckfall quer durch das europäische Festland ostwärts abziehen. Mit voller Wirkung von Sturm und atlantischem Seegang muß daher von Biarritz bis Cherbourg stets gerechnet werden.

Vor diesem Hintergrund stehen die operativen Möglichkeiten.

Die französische Kanalküste hat von Brest bis Dünkirchen eine Länge von 630 Kilometer. Ihr gegenüber liegt in dem durchschnittlichen Abstand von 80 bis 90 Seemeilen (= 150 bis 165 Kilometer) die Südküste Englands. In der Mitte des Kanals, der Isle of Wight gegenüber, springt die Halbinsel des Cotentin, an deren Nordufer Cherbourg gelegen ist, weit nach Norden vor, so daß hier die Breite des Kanals sich auf 60 Seemeilen (= 110 Kilometer) verringert. Von der Linie Le Havre—Eastbourne nach Osten zu nimmt die Breite des Kanals rasch bis zur schmalsten Stelle zwischen Kap Gris Nez und Dover, wo sie nur noch 17 Seemeilen (= 31 Kilometer) beträgt, ab. Operativ bedeutet dies, daß schnellaufende Fahrzeuge zur Überquerung des Kanals zwischen 0,7 und 4 Stunden benötigen, Transporte etwa die dreifache Zeit.

Als Ausgangspunkte für Operationen könnten in Frage kommen: Dünkirchen, Calais, Boulogne, Abbéville, Dieppe, Le Havre, Caën, Cherbourg, St. Malo und Brest. Alle diese Häfen waren bzw. sind jetzt mit wirksamer Verteidigung nach See zu ausgestattet und besitzen leistungsfähige Bahnverbindungen. Die große Zahl der Ausgangspunkte und die relativ kurze Seestrecke sind Vorteile für den Angreifer, da der Feind nie weiß, von woher eine Operation droht und er sich bei der Kürze der zur Gegenwirkung auf See verbleibenden Zeit daher dauernd auf alle Möglichkeiten einrichten und dafür bereithalten muß.

Was für die Seestreitkräfte gilt, trifft in erhöhtem Maße auch für Angriffsoperationen der Luftwaffe zu. Im Zusammenwirken beider Waffen in bewährter und erprobter Art liegt für alle Operationen die Gewähr der Sicherheit vor Überraschungen.

Wenn auch der im Kanal so häufige Nebel nicht vorherzusehende Störungen verursachen kann, so bietet er andererseits auch gute Aussichten für Überraschungserfolge aller Art.

In dem beengten Seegebiet des Kanals lassen sich alle Kampfmittel des Kleinkrieges, wie Schnellboote, Minen, künstliche Vernebelung, taktische U-Bootslinien usw., hervorragend und mit großen Aussichten verwenden.

Ein ganz besonders großer Vorteil erwächst der U-Bootswaffe aus der französischen Küstenbasis. Was uns im Weltkrieg versagt war, ist uns jetzt durch den Siegeszug ohne Beispiel unserer herrlichen Wehrmacht gegeben, nämlich der freie Zugang unmittelbar zum Atlantik. Unsere U-Boote brauchen nicht mehr die nie ganz gefahrlose Enge von Dover zu passieren oder um Schottland zu fahren, um in die Zufuhrstraßen Englands zu gelangen. In knapp 24 Stunden kann jedes von Le Havre oder Cherbourg oder Brest auslaufende U-Boot vor dem St. Georgs-Kanal stehen zum Handelskrieg, d. h. in dem Seegebiet, das der aus dem Atlantik kommende Seeverkehr beim Ansteuern der englischen Westküste-Häfen passieren muß, sofern er nicht den Umweg nördlich um Irland herum wählt.

Fassen wir zusammen, so ist festzustellen, daß wir im Besitz der französischen Kanalküste eine operativ hervorragende Stellung gegen England gewonnen haben. Daß unsere Führung und die drei Wehrmachtteile sich dieser Vorteile zielbewußt bedienen werden, dafür bürgt der bisherige Verlauf des Krieges, deutscher Wagemut und eiserne Entschlossenheit.

Berühmt sind die weißen Kalkfelsen bei Dover an der engsten Stelle des Kanals. Jahr für Jahr bröckelt diese Küste unter dem Einfluß von Flut und Ebbe ab. Unsere Aufnahme zeigt einen Felssturz an dem etwa 80 m hohen Steilufer bei St. Margaret in der Nähe von Dover

Aufnahmen: Bernd Lohse (3) Scherl (4)

Die Küste Cornwalls ist felsig, wenn sich das Ufer auch nicht bis zu den Höhen von Dover erhebt. Badeorte und Fischerdörfer geben der Küste das Gepräge. Im Vordergrund unserer Aufnahme ist ein künstlicher Hafen zu erkennen, der Fischerbooten und anderen kleinen Fahrzeugen Schutz vor der hier oft sehr rauhen See bieten soll

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0362

gefördert durch
Baden-Württemberg

Lüttich, die stärkste Befestigung der Welt, bietet heute den Anblick einer Stadt im tiefsten Frieden. Nur die zerstörten und beschädigten Forts sind auch heute noch Zeugen eines weltgeschichtlichen Vorganges. Unsere Aufnahmen zeigen oben das Fort Boncelles unmittelbar nach einem Stuka-Angriff und unten das eroberte Fort, in dem eben die Besatzung gefangengenommen wird

Aufnahmen: PK - Gutjahr (P. B. Z. und Atlantik), PK-Feitl (P.B.Z.), PK-Fosshag (Atlantik)

Namur: Marchovelette war eines der letzten Forts Namurs, der westlichen Eckfestung des belgischen Befestigungssystems. Noch steht fast unversehrt der Drahtverhau über der gewaltigen Betondecke des Forts

Auf der Straße des Vormarsches

VON RUDOLF SCHAUFF

„Sie begleiten morgen einige führende deutsche Schriftleiter auf einer ersten Fahrt ins westliche Operationsgebiet. In kürzester Frist werden die notwendigen Reisedispositionen getroffen, eine unvergleichlich interessante wie ereignisreiche Fahrt kann beginnen.

Im Morgengrauen des Sonntags besteigen wir am vereinbarten Sammelpunkt, dem Propagandaministerium, die Wagen, die uns über das wenig belebte Band der Autostraßen Adolf Hitlers in schneller Fahrt durch die Magdeburger Börde über Hannover—Bielefeld dem Ziel des ersten Tages, Aachen, entgegenführen. Nach kurzer Rast und wenigen Stunden Schlaf wird dann die Fahrt ins eigentliche Operationsgebiet angetreten.

Wir wählen die Strecke Lüttich und gelangen im nebelverhangenen Morgen nach Altenberg, wo sich der Feind in unmittelbarer Nachbarschaft der Kaiserstadt Aachen seine erste Position ausgebaut hatte. Wenige Kilometer von Aachen entfernt, das noch im Feuerbereich der feindlichen Geschütze lag, passieren wir die Martinsbrücke, die uns in ihrer Umgebung bereits Kampfesspuren vermittelt.

Wir befinden uns hier auf deutschem Boden mit einer 100prozentig Deutsch sprechenden Bevölkerung, in einem Gebiet, das Versailles aus strategischen Gründen Belgien überantwortete, obwohl dadurch der alten Tuchstadt Aachen das dringend benötigte landwirtschaftliche Nutzland entzogen wurde. Gehöfte sind hier zu ersten Verteidigungsstellungen ausgebaut. Stacheldrahtsperren und Bunker geben das Vorfeld für Lüttich ab, dem wir nun zustreben. Lüttich, die stärkste Befestigung der Welt, bietet den Anblick einer Stadt im tiefsten Frieden. Nach Niederkämpfung der Forts ist die eigentliche Stadt ohne weiteres Blutvergießen in unsere Hände gefallen. Lediglich einige Laufgräben in der Innenstadt, mehrere gesprengte Maasbrücken und geringfügige Beschädigungen an den Ufern der Maas als Folge dieser Sprengung sind Zeugen eines weltgeschichtlichen Vorganges. Aus Schleppkähnen haben die Pioniere eine Notbrücke zusammengestellt und den Weg weiter ins Land freigemacht.

Die Fahrt geht weiter durch das Industrierevier, das durch sinnlose Sabotageakte und Sprengungen der zwangsweisen Erwerbslosigkeit preisgegeben ist. Alle Werke, ob Hütten, Gruben oder Fabriken, liegen still, und Schlangen von Arbeitslosen stehen an, um sich ihre wenigen Groschen Unterstützung zu holen. In Jemeppe ist man wieder beim Aufbau, und man erkennt den tiefen Eindruck, den die an den Instandsetzungsarbeiten mithelfenden Kolonnen des Arbeitsdienstes auf die Bevölkerung machen. Auf dem Weg über Engies—Huy und Namur liegen Höhenzüge und vorspringende Felsen, die das Land zu einer einzigen natürlichen Festung gemacht haben. Hier gewinnt man den ersten Eindruck von der Wucht unserer Waffen und dem Elan unserer Armeen, die in schnellem Vorstoß diese Widerstände zu brechen vermochten.

Es ist dem nichtmilitärischen Beobachter unerklärlich, daß unsere Armeen trotz dieser Widerstände so schnell vorstoßen konnten. In Huy hat der Feind auf dem Rückzug die wundervolle Granitbrücke über die Maas gesprengt. Trotzdem hat er den Vormarsch nicht aufhalten können. Zerschossene Häuser und ausgebrannte Wagen, an denen bereits der Rost zehrt, sind Zeugen harter Kämpfe beim Maasübergang unserer Truppen.

Weiter geht es nach Namur, dessen Bahnhofsviertel schwerste Beschädigungen aufweist. Hier sehen wir zum ersten Male die Wirkungen deutscher Fliegerbomben, die mehrstöckige Gebäude, wie die Eisenbahndirektion und die Infanteriekasernen, in einen einzigen Stein- und Trümmerhaufen verwandelt haben. Der deutsche Ordnungsdienst ist bereits aufgezogen, und das Leben pulsiert in den Straßen, in denen Anschläge der Stadtkommandantur darauf hinweisen, daß Plünderungsversuche mit dem Tode bestraft werden.

Nach kurzer Rast nehmen wir Kurs auf Charleroi. Zurückgelassenes Kriegsmaterial und zerstörte Häuser zeigen uns den Weg des Vormarsches. Dem Beobachter fällt auf, daß in den Dörfern an allen vorspringenden Punkten hart gekämpft wurde. Während hier nämlich buchstäblich kein Stein mehr auf dem anderen ist, weist der Rest der Ortschaften nicht einen einzigen Einschuß auf. Wir durchfahren die Fluren von Ligny, wo Blücher 1815 gegen Napoleon kämpfte, und erreichen bald Charleroi, eine alte Bergarbeiterstadt, die vollkommen unversehrt blieb. Von hier aus führt uns der Weg nach Beaumont. Dort haben die Franzosen bereits aktiv in die Kämpfe eingegriffen und durch schwerste Panzer das Schlachtenglück zu wenden versucht. Panzer aller Kategorien, vor. Zweimanntank bis zum 32-Tonner, liegen reihenweise zerschossen und ausgebrannt am Weg, an dem nicht ein Haus mehr ganz ist. Gefüllte MG-Trommeln und schwerste Munition liegen zwischen den Ruinen der Häuser als Zeugen eines erbitterten Kampfes. In unmittelbarer Nachbarschaft dieser Kriegsbilder sehen wir friedlich weidende Viehherden, deren sich der deutsche Soldat angenommen hat. Hunderte, ja Tausende von Beutepferden und Kühen werden von unseren Soldaten gehegt und vor dem Verhungern bewahrt.

Wir passieren die französische Grenze. An Wiesen, Flüssen und Straßenübergängen liegen von hier aus bis Paris Wagen über Wagen, Panzer über Panzer, vernichtet oder im Stich gelassen, stumme Zeugen des deutschen Siegeslaufes. In Avesnes, das schwer gelitten hat, verlangsamt sich die Fahrt, Nachschubkolonnen haben den Vortritt. Dann geht es weiter nach La Capelle, 188 Kilometer vor Paris, das heftig umkämpft wurde. Von hier an nimmt das Gelände immer mehr das Gesicht der Front an. Nicht eine einzige Ortschaft ist mehr bewohnt, alles ist öde und verlassen. Einige wildernde Hunde und krepierte Pferde machen das Bild noch trostloser. Dann geht es wieder durch eine Gegend, die ein einziger Garten ist, durch Ortschaften, die vollkommen unberührt vom Kriege sind, nach Laon. Hier hören wir angesichts der weltberühmten Kathedrale die Sondernachricht von dem Friedensgesuch der französischen Regierung. Kolonnen halten an und vernehmen, um die Rundfunkgeräte geschart, daß ein tapferer Gegner die Waffen strecken will. Das Deutschlandlied und die Hymne der Bewegung werden ergriffen mitgesungen, dann aber bricht die Freude über das entscheidende Ereignis durch. Männer, die der Zufall zusammenführte, beglückwünschen sich als Söhne einer Schicksalsgemeinschaft zu dieser Wende der Dinge und geben ihrer Freude Ausdruck, an diesem gewaltigen Ringen aktiv beteiligt gewesen zu sein. Man erkennt, daß wir aus der Reichshauptstadt sind. Schnell noch stellt man Fragen nach der Heimat, dann wird die Fahrt in Richtung Paris fortgesetzt.

Über den Chemin des Dames, auf dem im Weltkrieg Ströme deutschen und französischen Blutes geflossen sind, wird bald Soissons erreicht, das gleichfalls völlig evakuiert ist. Wir besichtigen einige Wohnungen und können uns davon überzeugen, daß alles unberührt geblieben ist und daß selbst die Reste in den Kognakflaschen nicht angefaßt wurden.

Von Soissons nach Paris: Durch eine herrliche üppiggrüne Landschaft nähern wir uns der vordersten Front. Brandgeruch, schwelende Ruinen, verrecktes Vieh — das ist alles, was übriggeblieben ist. Wir durchqueren Beauvais oder richtiger die Stelle, wo Beauvais war.

Senlis taucht auf. Hier hatte der Feind, wenige Kilometer vor seiner Hauptstadt, noch einmal versucht, Widerstand zu leisten. Trotzdem gelang der Durchbruch. Der Weg nach Paris war frei.

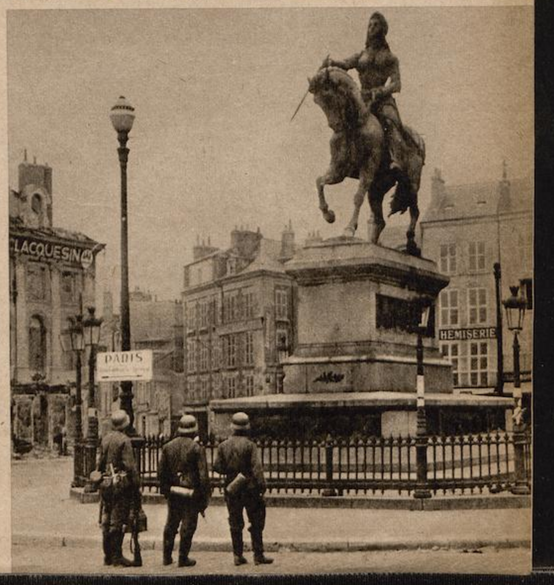
Paris! Die Bevölkerung zeigt keine Feindseligkeit. Sie hat eine riesige Hochachtung vor der Leistung der deutschen Soldaten und schimpft nicht schlecht auf England und Reynaud, den der „Matin" einen Feigling nennt, weil er sich nicht selbst den Tod gegeben hat. Man ist maßlos erbittert über die nutzlosen Opfer, und man ist verwundert, in den Deutschen ganz andere Menschen zu finden als die französische Propaganda behauptete.

Man hat den Parisern allen Ernstes vorgemacht, die Deutschen würden vor Weib und Kind nicht Halt machen, und ihre Regierungskunst sei das Diktat mit vorgehaltener Pistole. Jetzt ist man froh, das Gegenteil zu erleben. „La guerre est finie!" sagt einer dem anderen, und diejenigen, die sich beim Einzug der Deutschen bekreuzigten, bemühen sich jetzt den ersten Kontakt mit der Truppe herzustellen. Bereitwilligst gibt man Auskunft, und schnell kommen die ersten Gespräche zustande. Man kann nicht begreifen, daß in Deutschland der einzelne sein Schicksal dem der Gesamtheit unterordnet. Ein Veteran spricht uns an. Er kann nicht verstehen, daß der Deutsche auf gewisse persönliche Dinge Verzicht leistet. Er deutet eine derartige Einstellung als Beschränkung der persönlichen Freiheit. Als wir ihm dann aber entgegenhalten, daß uns diese neue Staatsauffassung Deutschlands nach Jahren der freiwilligen Einschränkung den endlichen Triumph gegeben hat, versteht er und geht sinnend seines Weges. In Paris verkehren die Untergrundbahnen wieder und die Estaminets sind überfüllt. Die Boulevards sind bevölkert von Menschen, die die neuesten Zeitungen studieren. Immer und immer wieder vernimmt man Verwünschungen gegen die bisherige Regierung, die das Elend verursacht hat, und es ist gerade erstaunlich, wie oft man hört, daß man gewußt habe, daß die Politik Daladiers, Reynauds und Mandels falsch sei. Nur habe der Polizeiknüppel solche Auffassungen zum Schweigen gebracht. Trotzdem hat die militärische Niederlage keinerlei gefühlsmäßige Depression in der Bevölkerung verursacht. Man nimmt sein Schicksal mit Gelassenheit auf und begegnet dem deutschen Militär mit unbestreitbarem Respekt, der gleichermaßen auf die Hochachtung der militärischen Leistungen Deutschlands und die vorbildliche Haltung der deutschen Besatzungstruppen zurückgeht.

In der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes können wir auch nicht einen einzigen Akt der Provokation feststellen. Man sieht das Sinnlose einer derartigen Handlungsweise ein und stellt alles darauf ab, ein gütiges Einvernehmen mit den deutschen Soldaten herzustellen. Das Erstaunliche ist, daß man geradezu Gespräche mit den Deutschen sucht, um ihnen immer und immer wieder zu versichern, daß „natürlich" nicht das Volk den Krieg gemacht hat. Unterdessen ist man bemüht, auch wieder die architektonische Schönheit der Hauptstadt herzustellen. Mit einem Bieneneifer werden die Sandsäcke und Luftschutzverkleidungen

Fortsetzung auf Seite 21

Paris Die Untergrundbahnen verkehren wieder, die Boulevards sind bevölkert, die Restaurants überfüllt. Nur hier und da erinnert ein Posten an die deutsche Besetzung



Orléans: Deutsche Soldaten vor dem Standbild der Jeane d'Arc, der Heiligen Johanna, die 1428 Orléans rettete — vor den Engländern und ein Jahr später den französisch-englischen Krieg zugunsten Frankreichs entschied

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0363

gefördert durch
Baden-Württemberg

Wir kämpften in Narvik

Von einem, der dabei war

Fortsetzung und Schluß

In Nummer 14 der „Wehrmacht" erzählte der Mitkämpfer von Narvik, ein Zerstörerkommandant, zunächst von dem Zerstörereinsatz, der am 10. April damit endete, daß die Zerstörerbesatzung nach Vernichtung des Schiffes sich den gelandeten kämpfenden Gebirgstruppen anschloß. Wenige Tage später, am 13. April, begann die Artillerie der überlegenen britischen Seestreitkräfte die deutschen Stellungen zu beschießen.

Angesichts der schweren Verluste, welche die englischen Seestreitkräfte auch an diesem Tage durch unsere Zerstörer erlitten, blieb ein solcher Versuch aus. So erhielt die Gruppe in den nächsten Tagen genügend Zeit, ihre Stellung weiter zu festigen. Es wurden dabei die Besatzungen der anderen Zerstörer, die sich nach Verschießen ihrer letzten Munition und der dadurch notwendig gewordenen Sprengung ihrer Boote an Land gerettet hatten, zur Sicherung der Eisenbahnstrecke nach Schweden eingesetzt. Der Vorteil der vielseitigen Ausbildung unserer Seeleute zeigte sich bei der Übernahme vieler Sonderaufgaben, die sich aus der Lage ergaben. Ein Teil unserer Leute betätigte sich als Fahrer auf den Lastwagen, mit denen die zahlreichen Güter der im Hafen angetroffenen deutschen und feindlichen Handelsschiffe geborgen wurden. Technisches Personal nahm den Eisenbahnbetrieb wieder auf. Mit wehenden Mützenbändern fuhren unsere Männer ohne Mühe sowohl große Dampf- wie elektrische Lokomotiven. Da das letzte Ende der Bahnstrecke nach Schweden noch von Norwegern besetzt war, wurde aus Erzloren und Stahlplatten ein behelfsmäßiger Panzerzug ausgerüstet, mit dessen Hilfe dann auch die Jäger sich in raschem Ansturm erfolgreich den Weg zur schwedischen Grenze bahnten.

Ein Landflugplatz war nicht vorhanden, doch konnten große Flugboote im Inneren des Beisfjords gelegentlich landen und uns Nachschub aller Art bringen. Um das Ausladen zu beschleunigen, besetzten wir mit unseren Männern einen großen norwegischen Fischkutter.

Gar manches Mal ertönte der vertraute Glühkopfmotor, wenn es galt, trotz englischer Beschießung Personal und Material schnell zu übernehmen oder eine Maschine zum Start zu schleppen. Auch den Fährbetrieb über die beiden Narvik einrahmenden Fjorde übernahmen Seeleute, und manche abenteuerliche Fahrt wurde dabei zurückgelegt. Als Ende Mai unsere Sicherungsstreitkräfte im Süden von Narvik sich vor starker Übermacht zurückziehen mußten, haben unsere Männer mit Ruder- und Motorbooten den meisten von ihnen die Rückkehr ermöglicht und sie damit vor Gefangenschaft bewahrt.

Die Ausdehnung und Beschaffenheit des von unserer Besatzung zu sichernden Raumes machte es notwendig, daß wir uns auch auf den Bergen selbst betätigten. So wurde ein Teil der Kompanie auch auf Skier gestellt.

Da angesichts der Schwierigkeit des Nachschubes befürchtet werden mußte, daß unsere kleine Schar auf die Dauer der starken feindlichen Übermacht nicht standhalten könne, wurde von Anfang an die systematische Zerstörung der strategisch wichtigen Erzbahn vorbereitet. Unsere Sperrspezialisten legten unter Führung eines Pionierhauptmanns den riesigen Erzkai in Trümmer. Auch die gesamte elektrische Oberleitung der Bahn mußte daran glauben. Weiter wurde die Sprengung aller Brücken vorbereitet. Die Bedienungen der geborgenen Flakwaffen schufen inzwischen mit Findigkeit und Ernergie aus Erzloren und Holzbohlen Pivotierungen für ihre Waffen. Mehrere Abschüsse hat die Flak im Laufe der Zeit für sich buchen können und damit schönsten Lohn für alle Mühe geerntet.

Nördlich von Narvik hatten unsere Gebirgsjäger das Militärlager Elvegardsmoen besetzt; die zahlreichen, dort vorgefundenen Waffen und Ausrüstungsgegenstände kamen uns sehr zustatten. Von dort aus unternahm die Truppe kühne Vorstöße gegen sich sammelnde norwegische Streitkräfte. Stolz und zuversichtlich begingen wir am 20. April den Geburtstag unseres geliebten Führers. Sogar eine Festzeitung war zu diesem Tag erschienen. Wir hatten uns langsam daran gewöhnt, daß die englischen Seestreitkräfte mit gerichteten Geschützen wenige hundert Meter vor uns auf und ab fuhren. Trotzdem durften wir uns dabei nicht darüber hinwegtäuschen, daß unsere Gesamtlage zusehends ernster wurde. Die Transportdampfer mit den vorgesehenen Küstenbatterien waren nicht mehr bis Narvik hochgekommen, damit lag der gesamte Küstenstreifen offen für den Zugriff von Seestreitkräften. Das Anlegen eines Flugplatzes erwies sich in dem bergigen Gelände als unmöglich. Die riesigen Entfernungen und die Gesamtlage ließen zunächst auch nur geringe Tätigkeit unserer Bomber zu. Erst später, als Drontheim fest in unserer Hand war und in Mittelnorwegen neue Flugplätze angelegt waren, wurde eine wirkliche Entlastung durch deutsche Kampfflugzeuge möglich. Die Aufklärung konnte deshalb meist nur durch Skipatrouillen durchgeführt werden. Besonders unangenehm war es ferner, daß die mitgebrachte Gebirgsartillerie bei der sehr stürmischen Überfahrt mit den Zerstörern zum größten Teil beschädigt oder ganz über Bord gegangen war. Die Hoffnung, im Lager Elvegardsmoen Artillerie vorzufinden, hatte sich nicht erfüllt.

Das Gelände war äußerst schwierig, es war fast einer Mondlandschaft vergleichbar. Außerhalb der Stadt gab es keine benutzbare Straße, zudem war alles noch tief verschneit.

Im Gebirge fehlte jede Unterkunftsmöglichkeit für die Truppe, so daß diese außerhalb von Stadt und Lager fast ausschließlich zum Übernachten im Freien gezwungen war, und das bei Nachtfrösten bis zu 15°. Da der Weg vom Lager Elvegardsmoen nach Narvik über den Rombackenfjord führte und seit Ende April dauernd durch englische Kriegsschiffe gesperrt wurde, gab es nur ganz spärliche Verbindungsmöglichkeiten zwischen den beiden Hauptteilen unserer Streitmacht. Funk- und Telephonanlagen standen nur in wenigen Exemplaren zur Verfügung. Ein Glück war es, daß mit Hilfe von ausgebauten Funkanlagen unserer Zerstörer stets eine Verbindung mit der Heimat möglich war.

In den letzten Apriltagen beschossen englische Seestreitkräfte fast täglich unsere Stellungen in Narvik, teilweise sogar unter Einsatz von Schlachtschiffen. Der Aufwand war gewaltig, der Erfolg gleich Null. Wohlverwahrt lagen wir mit unseren Waffen bisweilen mehrere Stunden am Tag hinter den Felsen. Ein paar Steine waren, abgesehen von einem beachtlichen Krachen, das einzige, was den Weg zu uns fand. So war es denn auch kein Wunder, daß die Briten angesichts unserer unversehrten Maschinengewehre keinen Landungsversuch unternahmen. Dagegen trat Ende April erstmalig stärkerer Gegner nördlich Elvegardsmoen in Erscheinung. Es handelte sich um Norweger und Franzosen, die mit englischer Hilfe im Gratangenfjord gelandet waren. Trotz hervorragender Anfangserfolge unserer Jäger trat doch bald die Schwäche unserer Truppe recht unangenehm in Erscheinung. Während der Gegner regelmäßig seine Truppen ablösen konnte, waren wir gezwungen, unsere Jäger

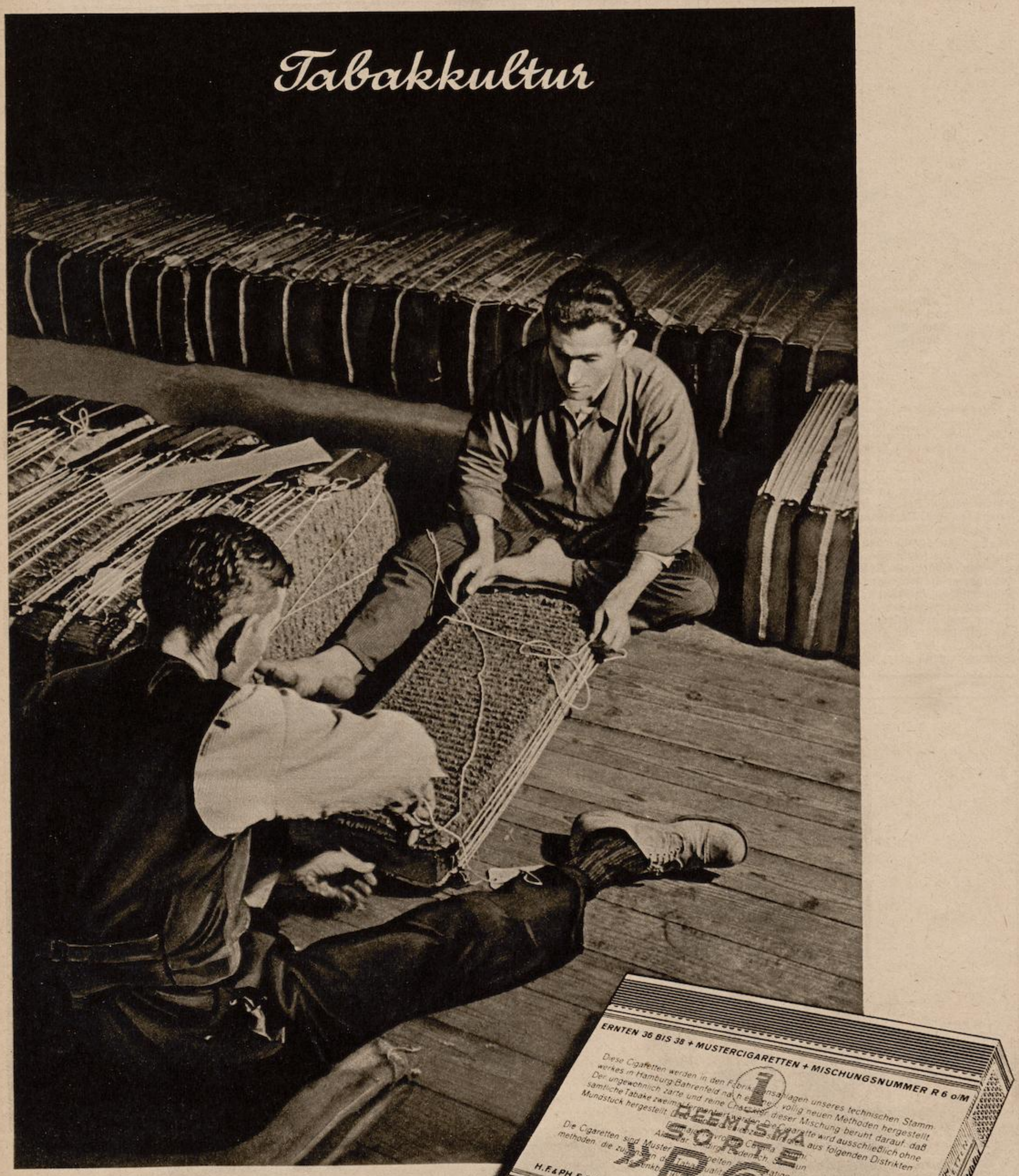
Nach heldenhafter Verteidigung bis zur letzten Granate gegen die weitaus überlegenen Seestreitkräfte der Engländer hatten die Besatzungen der deutschen Zerstörer ihre Schiffe selbst versenkt und sich den gelandeten deutschen Truppen angeschlossen. Zahlreiche feindliche Einheiten aller Stärken blockierten darauf den Hafen und begannen am 13. März die Stadt und die deutschen Stellungen zu beschießen. Unser Bild, von einer deutschen Stellung aus aufgenommen, zeigt im Hintergrund britische Kriegsschiffe vor Narvik

Die Nordfront bei Narvik trug ausgesprochenen Hochgebirgscharakter. Jeder Stellungswechsel war daher für die Zerstörerbesatzungen, die an Operationen im Gebirge nicht gewöhnt waren, recht schwierig, zumal Feindeinsicht dabei oft nicht zu umgehen war

Deutsche Kampfflugzeuge, später auch Sturzkampfflugzeuge, griffen die britischen Schiffe häufig mit außerordentlichen Erfolgen an. Unser Bild zeigt einen feindlichen Truppentransporter in den Gewässern vor Narvik, der schwere Bombentreffer erhalten hat. An Deck des Schiffes zeigt sich starke Rauchentwicklung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0364
gefördert durch Baden-Württemberg

Tabakkultur



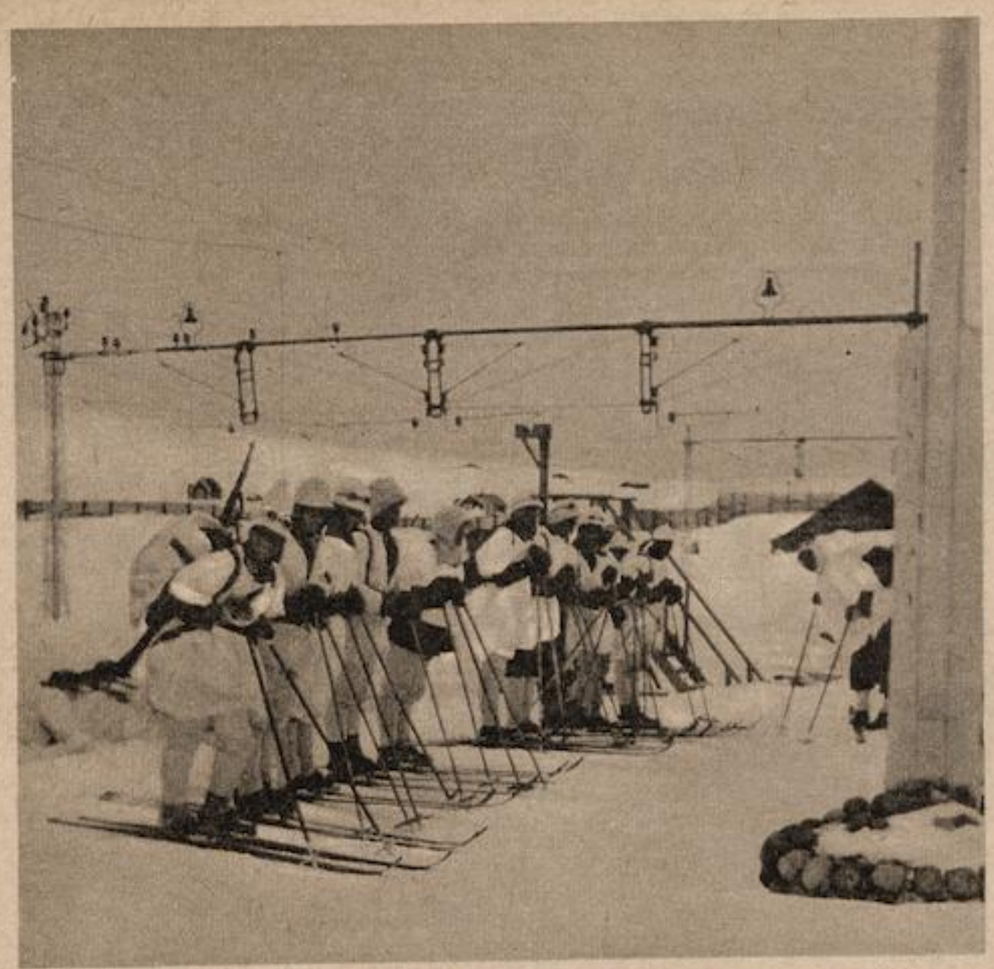
Die außerordentliche Sorgfalt, mit der die kostbaren Tabakblätter im Orient gepflegt werden, kommt am deutlichsten im Aufbau der Basma-Ballen zum Ausdruck.

doppelt fermentiert 4 8

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0365

gefördert durch
Baden-Württemberg



Skipatrouille in Björnfell, einer Station der Erzbahn von Narvik. Deutlich ist auf unserem Bild die Oberleitung der elektrisch betriebenen Bahn zu erkennen. Ein aus Loren behelfsmäßig erbauter Panzerzug bahnte auf der Strecke unseren Gebirgsjägern erfolgreich den Weg an die schwedische Grenze. Später, als die deutschen Truppen sich vor der Übermacht des Feindes weiter zurückziehen mußten, wurde die Bahn von ihm zerstört

dauernd am Feinde zu belassen, was höchste Anforderung an jeden einzelnen stellte. Am 30. April erhielt unsere Zerstörerkompanie deshalb Befehl, an die Nordfront abzurücken und sich dort in die Jäger einzureihen. Der Weg dorthin war nur übers Gebirge möglich. Selbst längs der Erzbahn konnte man sich mit einer geschlossenen Truppe nicht bewegen, da die feindlichen Seestreitkräfte sich nicht scheuten, dort auf jeden einzelnen Mann mit Maschinenkanonen, ja Geschützen zu schießen. Dieser Gebirgsmarsch war nun etwas ganz Neues für unsere Seeleute, volle infanteristische Ausrüstung und dann noch bergauf. „Nun bin ich extra zur Marine gegangen, damit ich nicht so viel laufen muß, und nun muß ich gar noch auf solche Berge steigen", entfuhr es dabei einem Seemann aus tiefstem Herzen. Streckenweise sanken wir bei jedem Schritt bis über die Knie in den Schnee, was die Stimmung nicht gerade verbesserte. Wenn es irgend ging, marschierten wir nachts, weil dann der gefrorene Schnee besseren Halt bot. Nach dreimal 12 bis 14 Stunden Marsch kamen wir in unseren neuen Stellungen an, nach kurzer Ruhepause im Lager, dessen Baracken auch schon Spuren zahlreicher englischer Beschießungen aufwiesen, lösten wir eine Jägerkompanie ab, die zwei Höhen beiderseits eines reißenden Bachs besetzt hielt. Erstmal erhielten wir dabei MG.-Feuer aus norwegischen schweren MG. und von Granatwerfern. Der Weg in die einzelnen Felsnester war größtenteils vom Gegner gut einzusehen, und jeder, der über die Schneehänge schritt, war viele Minuten lang willkommene Zielscheibe für feindliche Scharfschützen. In der Stellung selbst schliefen wir in Schneehöhlen oder Felsspalten, und mit der Kochmöglichkeit war es auch recht schlecht bestellt. Die Vegetation ist dort oben sehr spärlich, so mußten gelegentlich ein paar ausgediente Skier als Feuerung dienen. Als Kaffeemühle diente der Stahlhelm und gemahlen wurde mit einer Handgranate.

Mitte Mai gab es dort für uns ein paar kritische Tage. In der Nacht zum Pfingstmontag waren die Briten nach einer vierstündigen Artillerievorbereitung durch rund 20 Kriegsschiffe ins Lager Elvegardsmoen eingebrochen und hatten uns gezwungen, rückwärtige Höhenzüge zu besetzen, um nicht abgeschnitten zu werden. Für die Truppe bedeutete das ein vielfaches Bergauf und Bergab unter schwersten Bedingungen, galt es doch, möglichst viel Waffen und Gerät zu bergen, ohne daß uns hierzu Tragtiere oder gar Fahrzeuge zur Verfügung gestanden hätten. Dank mutigen Einsatzes unserer Nachhut gelang es, die Bewegung planmäßig durchzuführen. Die Nacht bei schneidendem Ostwind auf völlig ungeschützten Hängen war ein wenig angenehmer Begleitumstand, dabei hatten die meisten infolge der Wetterlage doch schon fünf bis sechs Nächte nicht mehr richtig schlafen können. In dieser Zeit waren die Ausfälle durch Krankheit größer als die durch den Gegner. Manches Opfer forderten die Berge selbst; so starb bei Gelegenheit des Überquerens des Vasdalselven

Die Unterlegenheit der deutschen Truppen an Zahl und Material hatte zur Folge, daß die deutsche Führung ihre Männer ständig am Feind belassen mußte, während der Gegner seine Truppen regelmäßig ablösen konnte. Außerordentliche Anforderungen wurden daher an jeden einzelnen gestellt. Unser Bild zeigt einen Spähtrupp im Schnee

Aus frohen Sonnentagen...

Fröhliche Menschen bei Spiel, Sport und Erholung, auf dem Wasser, in den Bergen, ein Mädchenlachen und strahlender Sonnenschein - das gibt dankbare Motive. Für's gute Bild sorgt dann der Agfa-Film.

Der Agfa-Film zu allen Zeiten ein guter Freund

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82, 3.04 · Trilysin-Haaröl Flasche RM —.90 · Trilypon für Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Flasche RM —.50, 1.20

Drei Silben gehen um die Welt:

Tri-ly-sin

In welches Kulturland Sie auch kommen, überall erhalten Sie Trilysin. In allen fünf Erdteilen kennt man seinen Namen; 16 Patente wurden ihm in der Welt erteilt. Die drei Silben Tri-ly-sin sind zum Inbegriff der biologischen Haarpflege geworden.
Lassen Sie sich den »Leitfaden der Trilysin-Haarpflege« sofort kommen. Sie erhalten ihn unentgeltlich und finden darin die Grundregeln der Haarpflege, aufgebaut auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Erfahrung und erweitert durch die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der Haarkunde.

mit dem neuen Wirkstoff

WERK KOSMETIK PROMONTA G. M. B. H., HAMBURG 26
Bitte senden Sie mir kostenlos den Leitfaden der Trilysin-Haarpflege.
Name: Stadt:
Straße und Nummer:
D. We. 15

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0366
gefördert durch Baden-Württemberg

unser auf vielen Englandfahrten bewährter Obersteuermann durch Einbruch einer Schneebrücke den Tod für Führer und Reich.

Eine schwere Sorge war in dieser Zeit für unseren Divisionskommandeur, Generalleutnant Dietl, der Nachschub der Verpflegung für die Truppe. Unser Verpflegungslager am Hartwigsee hatte vernichtet werden müssen, damit es nicht in Feindeshand fiel. Das nächste Lager war aber erst in Björnfell, nahe der schwedischen Grenze. Aber ein Zurückgehen nur der Verpflegung willen, das gab es nun für unseren Führer schon gar nicht. Also mußten Mittel und Wege geschaffen werden, um das Nötigste nach vorn zu bringen. Auf eiligst aus Skiern zusammengebauten Schlitten, die von zehn bis zwölf Mann über Berg und Tal, über Notbrücken und zugefrorene Seen gezogen werden mußten, wurden Brot und Konserven in etwa 30stündigem Marsch nach vorn gebracht. Norwegische Gefangene wurden zu dieser Arbeit mit herangezogen, aber auch viele Seeleute von anderen Zerstörern sprangen mit in die Bresche. Den Wert des Brotes und alles dessen, was auch jetzt im Kriege die Heimat für selbstverständlich hielt, haben wir in dieser Zeit wieder besonders achten gelernt. In einer vom Bau eines Stauwehres noch stehenden Arbeiterbaracke konnten wir gelegentlich zwei Nächte verbringen, das mußte zur Auffrischung der Kräfte genügen. Aber wie überall, so half sich die Natur auch hier. Wenn der Körper sich erst einmal an das Nächtigen im Zelt gewöhnt hatte, dann konnte einem auch schlechtes Wetter nichts mehr anhaben. Noch einmal gab es harte Tage, als wir im Nebel in 800 Meter Höhe bis auf 30 Meter gegenüberlagen und uns auf dem Kamm kaum bewegen konnten. Unaufhörlich drang die Nässe durch Schuhe und Strümpfe, durch Kleidung und Zelte, und die einzige Abwechslung bot der laufende Feuerwechsel zwischen den norwegischen Scharfschützen und denen, die sich bei uns dazu rechneten.

Äußerst schwierig gestaltete sich in dieser Gegend auch der Verwundetentransport, da wegen der Steilhänge und des zu dieser Zeit schon sehr weichen, schnell wegschmelzenden Schnees ein Tragen nicht in Frage kam. Stärkste Kameradschaft griff dann in solchen Lagen mit unendlicher Hingabe ein und brachte Soldaten, die selbst nicht mehr gehen konnten, auf Notschlitten, auf Skiern oder mit Hilfe von Zeltbahnen zu Tal. Oft vergingen freilich zwei volle Tage, bis solche armen Verwundete im Feldlazarett endlich zur Ruhe kamen.

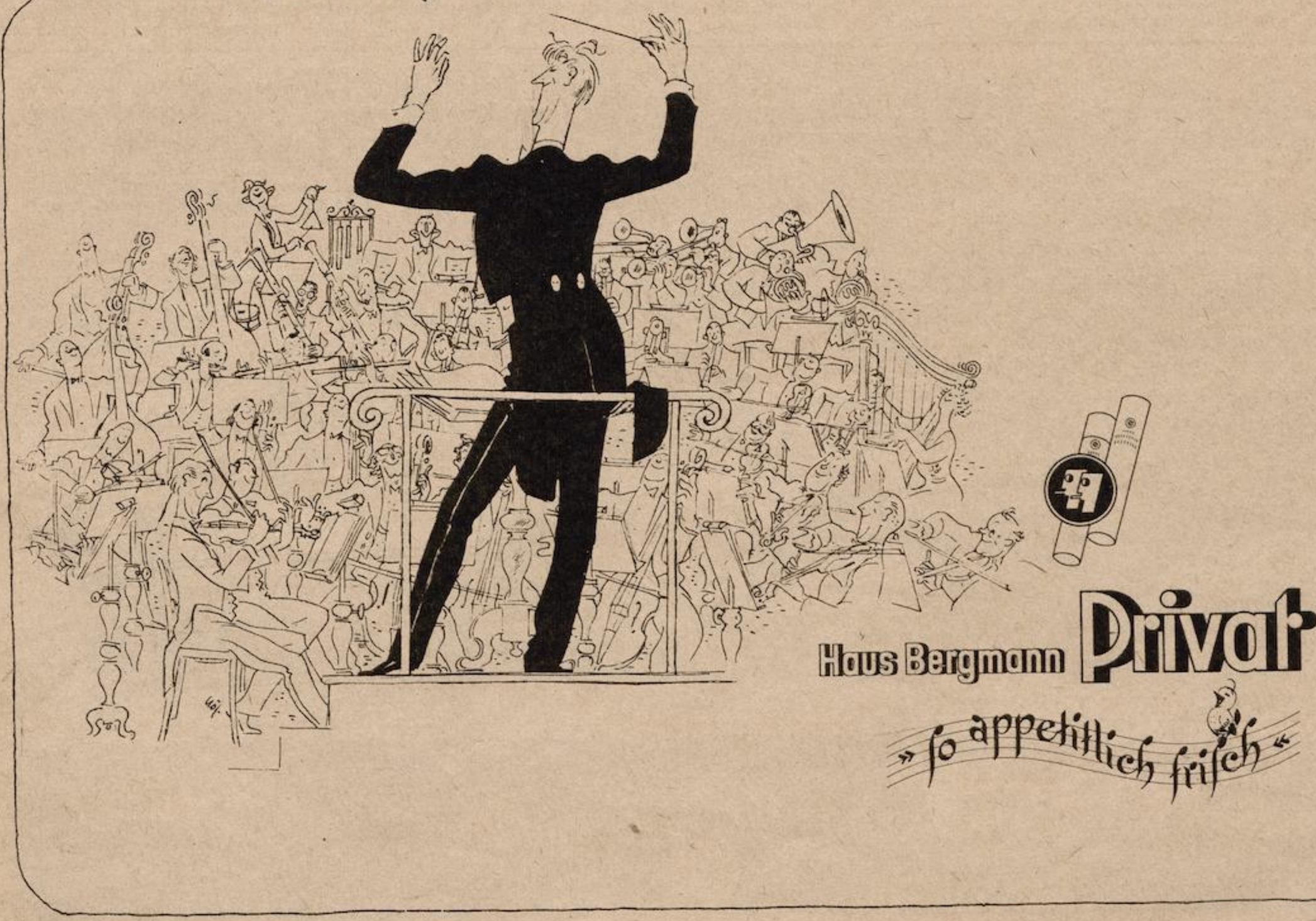
Immer enger schloß sich in dieser Zeit, Ende Mai, der Ring um uns alle. Im Süden bei Ankenes waren der Ring um uns alle. Im Süden bei Ankenes waren zahlreiche polnische Truppen gelandet worden, die gegen den Beis-Fjord vorgingen. Narvik selbst war von Nordosten her angegriffen worden, nachdem es französischen Fremdenlegionären unter stärkstem Feuer der englischen Seestreitkräfte gelungen war, an der Erzbahn Fuß zu fassen. So kam es zu der vorübergehenden Räumung der Stadt am 26. Mai. Aber auch unsere Marinelandungsabteilungen, die weiter ostwärts an der Erzbahn lagen, hatten schwere Angriffe abzuwehren. Vom Rombakenfjord her wurden französische Alpenjägerbataillone angesetzt, während neu herangeführte norwegische Streitkräfte die Höhenzüge der Nordfront bis zur schwedischen Grenze angriffen. Unter diesen Umständen mußte man sich auf unserer Seite zu einer Verkürzung der Front unter Ausnutzung der Seen als natürliche Hindernisse entschließen. Wieder gelang die Loslösung vom Gegner trotz fehlender Dunkelheit unbemerkt und unter Mitnahme des gesamten Gerätes. Wieder galt es das letzte herzugeben an Körperkraft, um nicht nur die MG, sondern auch die zahlreichen Reservemunitionsbestände rechtzeitig wieder auf die Höhen zu bringen.

Als wir uns dann dort oben festgesetzt hatten, meinte es auch das Wetter einmal gut mit uns. Gedeckt vom Gegner, überkam uns hier die Lust zu baden in dem kristallklaren Schmelzwasser eines Gebirgsbaches. Ungeachtet der noch recht niedrigen Temperaturen tummelten wir uns hier fröhlich herum, und das letzte Stück Seife machte die Runde. Die Strahlen der Frühlingssonne trockneten mit uns unsere Kleider, Schuhe und Zelte. Der Gegner folgte nur zögernd. Es schien, als habe die große Westoffensive ihm den Atem auch hier verschlagen. Von Mund zu Mund gingen die herrlichen Erfolgsnachrichten und die letzte Taschenlampenbatterie mußte herhalten, um nachts durch irgendein Behelfsfunkgerät den deutschen Nachrichtendienst abzuhören. Doch daß man uns hier oben trotz des großen Einsatzes im Westen nicht vergessen hatte, davon kündigten die täglich häufigeren Besuche unserer Kampfflieger. War das immer eine Freude, wenn wir sahen, wie unsere stolzen Maschinen die feindlichen Stellungen angriffen oder wenn wir das Echo der zahlreichen Bomben hörten, die täglich auf die feindlichen Kriegs- und Transportschiffe abgeworfen wurden. Doch das war nicht die einzige Hilfe, die uns die Luftwaffe brachte. So oft es die Wetterlage erlaubte, kamen abends mehrere Ju, gesichert von schnellen Zerstörern, und ließen voll ausgerüstete Fallschirmtruppen bei uns zurück. Lücken, die der Feind oder die Krankheit gerissen hatten, konnten dadurch schnell wieder geschlossen werden. Das Unternehmen Narvik wurde so zu dem schönsten Gemeinschaftsunternehmen aller drei Wehrmachtteile. Soldaten, die sich nicht kannten und die in ihrer Vergangenheit völlig verschiedene Wege gegangen waren, wurden hier in engster Kampfgemeinschaft vereinigt. Ostmärker, Bayern, Hanseaten, Gebirgsjäger, Fallschirmtruppen und Marine, das alles kämpfte dort oben, losgelöst von der Heimat. Es war wohl die einzige deutsche Truppe, der die neuen hervorragenden Waffen des modernen Krieges nicht zur Verfügung standen, die außer ein paar Maschinengewehren über keinerlei schwere Waffen verfügte.

Was menschenunmöglich schien, gelang doch schließlich. Anfang Juni mußte der Gegner erkennen, daß er auch hier seine Ziele nicht erreichen konnte. Er rückte ab oder kapitulierte. Alle Entbehrungen und Opfer wurden nun aufs schönste belohnt. Narvik, der strategisch wichtige Erzhafen, blieb endgültig und fest in deutscher Hand!

Große Schwierigkeiten bereitete der Verpflegungsnachschub, zumal nachdem ein Verpflegungslager am Hartwigsee dem Feind hatte überlassen werden müssen. Auf Schlitten, die aus Skiern zusammengesetzt waren, wurde das Nötigste nach vorn zu der kämpfenden Truppe gebracht. 30 Stunden dauerte häufig der Marsch des Verpflegungstrupps, und dabei ging es über Berg und Tal, über Notbrücken und — wie auf unserem Bild — zugefrorene See

Aufnahmen: OKM (5), PK-Cranz (Scherl)



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0367
gefördert durch Baden-Württemberg

Narren von gestern – Helden von heute!

ROMAN UM DIE ERSTE DEUTSCHE KRIEGSFLOTTE

VON HEINRICH ZERKAULEN

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Es ist das Jahr 1848. Deutschland kämpft um seine Einigung. Den aufrechten Männern, wie z. B. dem Reeder und Kaufherrn Gerhard Groß in Brake, ist die Besetzung der Nordseeküste durch die Dänen schon lange ein Dorn im Auge.

Eines Tages besucht ihn sein Freund Arnold Duckwitz, derzeitiger Minister für Handel und Marine bei der Deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt, und stellt ihm Kapitän Brommy vor. Es bedarf nur einer kurzen Unterhaltung, um das gemeinsame Ziel, nämlich die Befreiung der Nordseeküste von der Dänenherrschaft, festzustellen. Brommy plant die Schaffung einer deutschen Kriegsflotte. Er erhält jede Unterstützung von seiten des Reeders, in dessen Haus er einige Arbeitszimmer bezieht.

Inzwischen ist Minister Duckwitz nach Frankfurt zurückgekehrt. Erzherzog Johann sucht ihn in seinem Zimmer auf. Duckwitz erkennt im Laufe des Gesprächs ganz klar, daß auch der Reichsverweser nicht der Mann ist, der Deutschlands Zerfall aufhalten oder es sogar einigen kann.

Der amerikanische Kapitän Parker meldet sich bei Minister Duckwitz, um sich zu verabschieden. Das Deutschland, das Parker in Frankfurt kennenlernte, gäbe ihm nicht genügend Garantien für den geplanten Verkauf des Dampfers „United States", der nach Duckwitz' Absicht der Grundstock zur neuen deutschen Flotte werden sollte. Duckwitz weiß ihn jedoch durch seine ganze Persönlichkeit und durch seine in aller Offenheit dargelegten Ziele von der Zukunft des Deutschen Reiches zu überzeugen, doch als er ihm die schriftlichen Beweisstücke zeigen will, findet er das Fach leer. Der Amerikaner scheint nichts gemerkt zu haben. Er glaubt ihm auch ohne die letzten Beweise. Duckwitz schweigt über den Diebstahl, benutzt das Fach jedoch nun, um seine Gegner bewußt zu täuschen.

Der Abgeordnete Blum, Oberhaupt der Links-Opposition im Deutschen Reichstag, bittet Duckwitz, ihn bei der Beruhigung seiner revolutionären Wählerschaft zu unterstützen. Duckwitz erklärt sich einverstanden unter der Bedingung, daß Blum bei seinem Kampf um die Flotte voll und ganz für ihn eintritt.

3. Fortsetzung

Beide standen sich Aug in Auge gegenüber. Beide wußten, was sie voneinander zu halten hatten. Der Weg des einen war niemals der Weg des anderen. Und die Zeit konnte keiner von beiden vorausbestimmen, wann sich solche Gegensätze einmal überbrücken ließen. Im Gegenteil, es mußte der eine fallen, um dem anderen den Weg zur Erfüllung freizugeben.

Stille lag in dem weiten Raume zwischen den beiden Menschen. Wie verloren läutete eine ferne Glocke über die Stadt hin. Ihr Klang wuchs immer mehr. Ihr Klang füllte das Herz und die brausende Schläfe. Die Glocke kam nicht aus der Stadt. Sie kam aus der Brust eines gläubigen Deutschen. Sie forderte herrisch Gehör. Sie rang mit Himmel und Hölle.

Endlich, auch diese Schlacht war entschieden. Der Abgeordnete Robert Blum senkte den Kopf. Dann griff seine Hand wie von selber zur Tasche, die er unter dem Arm hielt. Er zog das Aktenstück der Geheimberichte hervor.

„Ist das die Antwort, die Sie erwarten?"

Da mußte auch Duckwitz den Blick wenden. Es wäre dem Minister nicht möglich gewesen, die Verachtung zu verbergen, die aus seinem Herzen und seinen Augen brechen wollte, da er das gestohlene Aktenstück der Geheimberichte wieder in Händen hielt.

Tonlos sprach Arnold Duckwitz: „In Zukunft werde ich den Schreibtisch nicht mehr zu verschließen brauchen, Herr Abgeordneter. Ich möchte Ihnen auf diese Weise Ihre Arbeit erleichtern."

„Es geht ja nur um Politik, Herr Minister."

„Es geht ja nur um Deutschland!" schrie Arnold Duckwitz auf. Und es traf wie ein Peitschenhieb.

*

Die Hafenschenke des Pitter Timm zu St. Pauli in Hamburg hatte schon die Lampen aufgesteckt. Sie schaukelten im diesigen Dämmer des Novemberabends, verläßliche Führer zur Einfahrt hinter eine schützenden Mole. Die in dieser Hafenschenke vor Anker gehen wollten, frisch gefaßte Heuer in der Tasche, die Schnauze voller Mut und großer Worte, vertrauend auf Pitter Timms immer bereite Kreide, sie hatten bisweilen solche Lampen nötig.

Beim Urgroßvater aller Bootsleute, Vater Timms Gedächtnis erwies sich als eine vortreffliche Rechentafel! Waren selbst Jahre darüber vergangen, die weißen Kreidestriche auf dieser Rechentafel ließen sich nur mit blanken Talerstücken auslöschen. Das Salz aller Meere der Welt konnte ihnen nichts anhaben, nichts der Sturm um Kap Horn. So gewiß alle Bootsleute am Jüngsten Tag zur Auferstehung gepfiffen wurden, daß sie zur letzten Musterung erschienen, so gewiß wird Vater Timm mit ihnen aufkreuzen, alle nicht bezahlten Rechnungen vorweisend. Kein Engel und kein Teufel wird es wagen, einem Zechpreller auch nur ein Lot Schnaps auf Vorschuß zu geben.

Mußte aber schon mit einiger Vorsicht durch den Brei des Nebels gewatet werden, um sicher die Einfahrt zu diesem Keller zu finden, um so gefahrvoller offenbarten sich Luft, Weg und Sicht in der Schenke selber. Der einen guten Schluck vertrug, brauchte nicht viel Licht. Er wollte ja sein eigenes Licht leuchten lassen, lautete Pitter Timms Meinung. So wurde mit der Beleuchtung nicht allzu üppig umgegangen. Wer auf den Untiefen des Feuerwassers fuhr, der redete am

Gelees und Marmeladen selbst bereiten
nach bewährten Rezepten

Rhabarbergelee

Saft: 1 1/2 kg (1500 g) Rhabarber, 750 g (3/4 l) Wasser.

Gelee: 900 g Rhabarbersaft, 1 Großbeutel Dr. Oetker „Gelier-Hülfe", 900 g Zucker.

Der gewaschene, abgetrocknete Rhabarber wird mit der Schale in ganz feine Stücke geschnitten und mit dem Wasser bis kurz vor dem Kochen erhitzt. Man läßt den Saft ablaufen und mißt 900 g davon ab. Die Herstellung erfolgt nach der auf dem Großbeutel gegebenen Anweisung.

Kirschmarmelade

1 3/4 kg (1750 g) Kirschen (entstielt, entsteint gewogen), 1 Großbeutel Dr. Oetker „Gelier-Hülfe", 1 3/4 kg (1750 g) Zucker, Saft von 2 Zitronen oder 2 Eßl. Speiseessig.

Die Herstellung erfolgt nach der auf dem Großbeutel gegebenen Anweisung.

mit Dr. Oetker Gelier-Hülfe

LENICET-SALBE unentbehrlich bei Wind und Wetter!

Milde, fetthaltige Hautschutz- u. Wundsalbe 52 Pfg. Dr. Rudolf Reiss, Rheumasan- u. Lenicet-Fabrik, Berlin

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0368

gefördert durch Baden-Württemberg

liebsten laut mit sich selber. Und wenn es nicht zum Reden langte, dann sang er. Auf Licht konnte er verzichten.

Heute abend donnerte ein ganzer Tisch die schöne Strophe über die See des qualmenden Tabaks hin:

Boreas! Stell ein dein Tosen.
Hört ihr Landsleute mich an,
Hört den Maaten an, Matrosen,
Der die See besingen kann.

Was brauchten die Matrosen von den anderen Schiffen den Maaten anzuhören? Singen konnten sie auch. Wenn es sein mußte, auch von der geliebten See. Und schon brach in das Tosen des Boreas die Antwort vom Nebentisch:

Und ist der Krieg vorüber,
Geh' ich nicht mehr zur See:
Dann sitzet mein treu Liebchen
Wohl unter meiner Lee,
Wohl unter meiner Le—e!

Haha — sie hielten nicht viel von den Methodisten, von den Baptisten nichts und nichts von den Quäkern. Der Matrosen Lebensschiff lag zu dieser Stunde sicher und gut auf der Reede des Pitter Timm, lag ohne Segel vor Top und Takel. Aber in der Tiefe ihrer Seele leuchtete rot wie Rubin die beglückende Erkenntnis: wer nicht zur See ging, der blieb einfältig. Ein Einfältiger hatte in Vater Timms Keller nichts zu suchen, er blieb besser draußen. Die hier beisammen saßen, tranken und sangen, die schon viele Gefahren des Meeres hinter sich hatten und viele Gefahren vor sich, die gehörten zu einer Familie.

Einer zog die Querpfeife aus dem Sack. Sie wurde geblasen, wenn unter des Bukaniers lautem Kommando das große Gangspill im Kreise sich drehte. Rasch mischte sich ein dritter Tisch in den Sang der beiden anderen. Alle zusammen gaben sie Lunge, sich gegenseitig überschreiend, nicht immer richtig in Tonlage und Melodie, aber laut und mit inniger Überzeugung:

Es hörten's alle Mann:
Auf mit der schwarzen Flagge
Und drauf und dran!
Feuer in dem großen Mars,
Feuer auf der Batterie!

Der aber den Keller betreten hatte, noch unbemerkt im Qualm der lärmenden Zecher, strich mit huschender Hand über den blonden Schnauzbart hin. Er kniff ein Auge zu und lachte mit dem anderen. Er kannte diese Lieder, hatte ihre Strophen fein säuberlich aufgeschrieben, wo er sie nur fand. Und der Fremde wußte, daß drei Worte genügten, die Sänger mit einem Schlag verstummen zu machen. Fast war er versucht, auf der Stelle auszuproben, ob noch ein Mumm in den Kerlen steckte. Doch glaubte er es ohne Bestätigung. Kein Mensch auf Gottes Erden konnte ihm diesen Glauben ausreden. Darum sprach Brommy diese drei Worte jetzt nur im Herzen aus: „Alle Mann auf!"

Nur Vater Timm hatte den fremden Gast erspäht. Der Wirt allein war gewohnt, nüchtern zu bleiben, durch den Qualm des Tabaks hindurchzusehen wie durch den Rausch der Lieder. Pitter Timm erhob sich sachte. Vielleicht war da eine alte Schuld einzukassieren. Man mußte sich das Gesicht des Fremden näher betrachten. Er war gut in Kluft, kein gewöhnlicher Fahrensmann, sicherlich ein Käpten.

Pitter Timm spürte Lust, des Fremden blonden Schnauzbart ein wenig auseinanderzufächeln. Dann konnte man entdecken, wie die Linien um den Mund ausschauten. Die See in den Augen des Käpten schien spiegelglatt, blankgefegt und sauber. Nur die Brücke der Brauen deutete auf herrischen Übergang, auf rasche Wendung, ließ auf Sturm und Wind schließen. Pitter Timm lag auf der Lauer, nach Luv und Lee gleichermaßen gesichert, wie er es gewohnt war aus einem beschwerlichen und langen Leben. Einem unbekannten Angriff war mit einem schneidigen Erkundungsstoß am ehesten zu begegnen. Der schlaue Pitter Timm zog, wie er glaubte, ein treffsicheres As.

„Spart euch die Mühe, Käpten, sofern ihr Matrosen heuern wollt. Die bei mir sind, die kommen von langer Fahrt. Die wollen Schnaps und Ruhe. Sonst nichts auf der Welt. Und die meisten von ihnen stammen nicht einmal aus Deutschland."

Brommy machte seine knappe Handbewegung. Was verstand schon ein Wirt von einem Kommando, das die drei Worte umschloß: „Alle Mann auf!" Sie waren Matrosen, das genügte. Ob aus Deutschland oder nicht — fest stand, daß jeder Mann für Deutschland gewonnen werden mußte. Wollen sehen, Herr Wirt! Auf ein Exempel kam es an, nur auf ein Kommando und darauf, wie einer es aussprach.

„Alle Mann auf!" donnerte Brommy mit mächtiger Stimme in den Raum, den vielstimmigen Sang bei weitem überdröhnend.

Eine Sturzsee schlug mit peitschendem Hieb auf Deck auf, daß jeder zum nächsten Tampen griff, um nicht über Bord gerissen zu werden. Der Sang brach ab. Stühle und Bänke polterten. Die Mannschaft stand an den Tischen, mit einem Ruck die Köpfe dem Manne zugewandt, der noch die Lippen geöffnet hielt, das Haupt leicht vorgeneigt, selber gespannt auf die Wirkung, die sein Kommando auslöste.

Sie waren zu gebrauchen, stellte Brommy fest. Mit ein paar Schritten war er mitten unter ihnen. Kapitän Brommy gehörte nicht zu den Abgeordneten der Paulskirche zu Frankfurt am Main. Aber auch Kapitän Brommy konnte reden, wenn es sein mußte: „Über dem Saufen und Gröhlen vergeßt Ihr nicht das Kommando. Das wollte ich wissen. Nichts anderes. Und jetzt halte ich mit!"

Viele Nächte gab es in Vater Timms Hafenschenke, die wurden so leicht nicht vergessen von denen, die sie miterlebten. Aber diese Nacht blieb einmalig. Ein fremder Käpten erzählte von seinen Fahrten auf den Meeren der Welt. Alle Meere der Welt mündeten in die Nordsee und in die Ostsee. Wo aber stand es geschrieben, daß die Nordsee und die Ostsee den Dänen allein gehörte oder den Engländern? War Deutschland nicht Deutschland? Vater Timms Schenke in Ehren. Es lebe Pitter Timm!

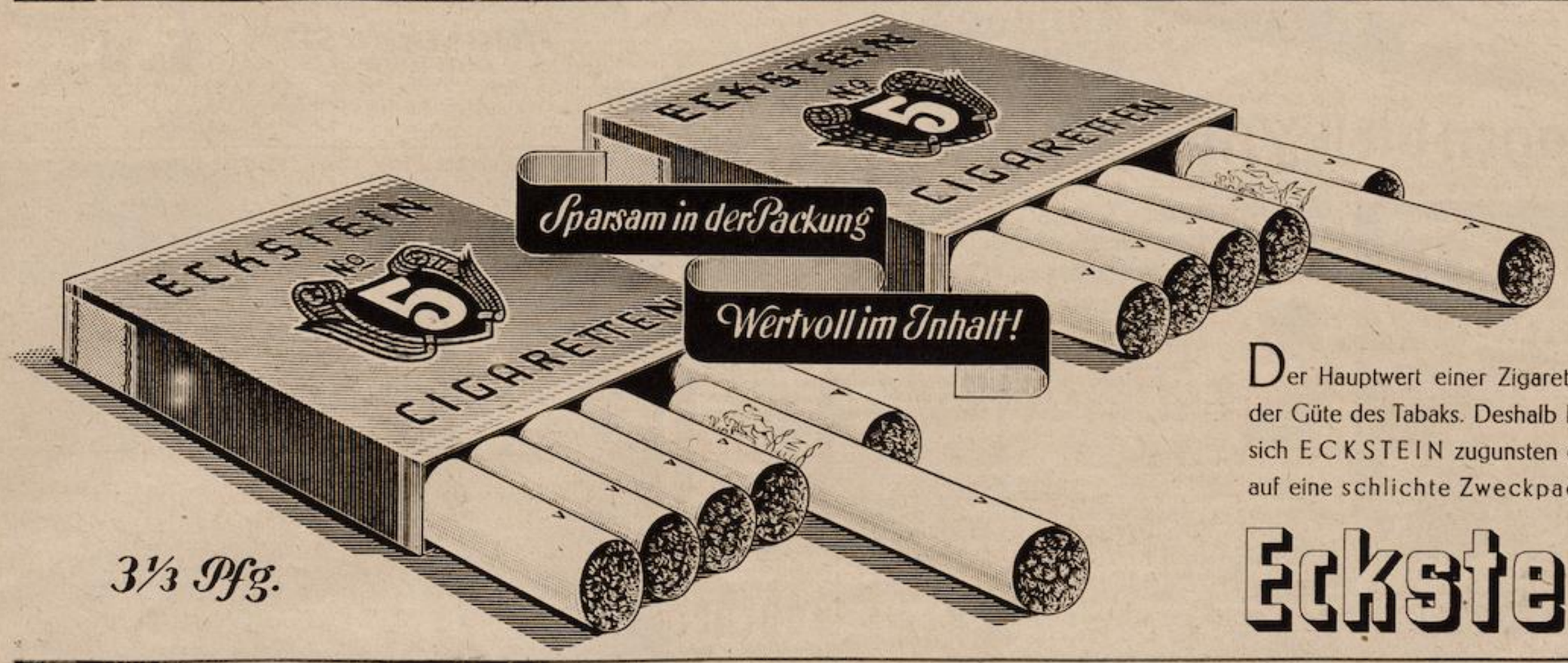
Aber es gab noch anderes für einen Seemann, als daß er sein Geld versoff. Die aus dem Binnenland durften mit ihrer Begeisterung für eine deutsche Kriegsflotte die von den Küsten nicht beschämen. Es durfte nicht gelten, daß jeder Engländer glaubte, der dumme Michel müßte ihn mit Geld und Ehre überschütten, wenn er nur die Gnade hatte, ihm seine schlechten Dienste anzubieten. Beim Urgroßvater aller Bootsleute, es gab Kerle genug in Deutschland, seebefahrene natürlich, die lieber auf eigenen als auf fremden Schiffen schaukelten. Diese schlossen sich in solchen Zeiten zusammen, geradeso wie hier in Vater Timms Keller. Sie wollten unter einer eigenen und einzigen Flagge segeln zukünftig, nicht mehr unter einer der vielen ihrer kleinen und kleinsten Heimatstaaten. War das klar?

Sie grölten schon lange nicht mehr. Und sie tranken bedächtig. Das alles wollte wohl beredet sein. Pitter Timm selber saß längst unter ihnen. Seine Kreide ruhte. Der Fremde sorgte dafür, daß Pitter Timm nach Lee und Luv gesichert blieb.

Eigentlich war das Geschäft faul, verdorben für diese Nacht. Das machte die blaue See in den Augen des Fremden, darin Sturm und Stille miteinander rangen, das Gute und das Böse, das Nein und das Ja, Mißtrauen und Glaube. Und am Ende blieb das Gute, das Ja, der Glaube, der Sturm.

Ja, wenn das alles stimmte, was der Fremde sagte, dann ließen sich die Schiffe des Hamburger Marinekomitees auch mit anderen Augen sehen, freilich. Dann brauchte ein Fahrensmann nicht mehr zu spotten über das alte Segelschiff, dem das Hamburger Marinekomitee den hochtrabenden Namen Fregatte und „Deutschland" verliehen hatte. Selbst die Schiffe „Hamburg", „Bremen" und „Lübeck" lagen gut zu Wasser, waren ein Anfang, immerhin ein Anfang. Zusammen mit den Ruderkanonenbooten stellten sie schon eine ganz stattliche Flottille dar. Warum nicht?

Haha — was erzählte der Fremde von dem allzu besorgten englischen Premier Lord Palmerstone? Ruhe, sie wollten es noch einmal wörtlich hören: „Die Deutschen



Der Hauptwert einer Zigarette liegt in der Güte des Tabaks. Deshalb beschränkt sich ECKSTEIN zugunsten des Tabaks auf eine schlichte Zweckpackung.

Eckstein

Die Hauptsache fehlt!

Natürlich, hier ist ja das gute, altbewährte Erdal vergessen worden. Ein Schuhputzkasten ohne Erdal ist nicht vollständig. Erdal gibt's in jeder Kantine. Erdal ist das rechte Schuhputzmittel, Es pflegt und erhält die Schuhe und gibt im Nu tadellosen Hochglanz.

Erdal
Schuhcreme

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0369
gefördert durch Baden-Württemberg

mögen in Wolken segeln. Die Deutschen mögen Luftschlösser bauen. Aber die Deutschen sollen keine Schiffe bauen!"

Warum denn nicht, Lord Palmerstone? Gehörte die Nordsee oder die Ostsee allein den Engländern? War solches von Gott den Briten von Beginn an vorbehalten? Vielleicht — vielleicht ließ selbst Gott einmal mit sich handeln, Lord Palmerstone.

Pitter Timm saß nicht umsonst im Vorstand des Bürgervereins St. Pauli. Für Vater Timm bedeutete des Käptens Anerkennung taufrisches Wasser auf die immer bewegte Mühle seines Herzens. Die Gelegenheit schien günstig, einen Rundgesang zu erproben, von einem Mitglied des Plattdütschen Klubs St. Pauli gedichtet. Pitter Timm verteilte eigenhändig die Zettel mit den Strophen des „Fest-Liedes", beim Ablaufen des gespendeten Kanonenbootes St. Pauli erstmalig gesungen. Der Wirt verstand auch, das Harmonichord zu gebrauchen wie ein Zünftiger. Er spielte die Melodie vor.

„Los denn, Jungs! Zeigen wir es dem fremden Herrn!"

Da stimmten sie alle zusammen mit ein, Tisch bei Tisch. Fürwahr, es war ein stattlicher Chor. Mächtig rauschte der Sang nach der Melodie des Lützow'schen Jägerliedes von anno 1813 über den Käpten hin, daß sein Herz lachend aufhorchte:

Schaut her auf St. Paulis geschäftigen Strand,
Dort schmieget man Eichen an Eichen
In einem fast unauflöslichen Band,
Dies Werk gilt dem einigen Vaterland,
O möcht es doch nimmermehr weichen!
Wer hat wohl sein Scherflein dafür versagt?
Vivat Deutschland! Dein goldener Morgen tagt!

Ein Kriegsboot erbauet in fliegender Hast,
Bald stolz von den Wellen getragen,
Nun heißet die Flagge des Reichs hoch am Mast,
Dann vorwärts ihr Brüder ohn' Ruhe und Rast,
Den hämischen Feind zu verjagen.
Doch wie soll des Schiffleins Name sein?
Nennt es: „St. Pauli", dies Werk vom Bürgerverein.

St. Pauli so eile und gib dich kund
Dort draußen auf brausendem Meere,
Dort bohre die feindlichen Schiffe in Grund,
Mach frei unsre Elbe und zollfrei den Sund.
Hilf retten des Vaterlands Ehre!
Uns wird man zu Lande nicht muffig sehn,
Bald muß Deutschlands mächtige Flotte erstehn!

Nun bringt unsren Brüdern Hammonias Gruß,
Probieret die deutschen Kanonen,
Ein donnerndes Hoch unsern Schönen zum Schluß,
Sie fördern das Werk, ja verdienen den Kuß,
Die jungen wie die Matronen.
Gewiß ist, was Johann von Öst'reich sagt:
„Brüder! Deutschlands goldener Morgen tagt!

Wie dem auch sei, die Mannschaft, die hier versammelt war, wollte sich die Schiffe der Hamburger Flottille einmal bei Licht besehen. Vielleicht machte der kundige Fremde sie auf dieses oder jenes noch besonders aufmerksam. Wenn schon Frankfurt sechs Millionen Taler bewilligt hatte, wenn allenthalben in deutschen Landen für die zu gründende Flotte gesammelt worden war, wenn Soldaten gebraucht wurden, Matrosen, die sich vor Gott und dem Klabautermann nicht fürchteten — nun, man konnte sich die Sache beschlafen.

Pitter Timm nickte Beifall. Das war ein klarer Entschluß. Darauf konnte man eine Runde trinken. Machte der Fremde mit? Vater Timm lächelte aus listigen Augen, darunter die Nacht schon den Schlafsack bereit hielt. Er hatte es gleich geahnt, daß der Fremde nichts anderes wollte, als gute Matrosen für die neue Flotte heuern!

„Käpten, Käpten!"

Der Ruf blieb Vater Timm im Halse stecken. Der Fremde war fort. Sein Stuhl blieb leer für die Nacht. Pitter Timm bemerkte es, wie er auch als erster den fremden Gast begrüßt hatte. Vielleicht wollte das der Fremde so. Vielleicht wollte der Fremde, daß die Mannschaft nüchtern war, wenn sie am Morgen zu den Schiffen „Hamburg", „Bremen", „Lübeck" und „Deutschland" hinauskam, sie mit anderen Augen anzuschauen.

„Feierabend!" sagte Pitter Timm. Für die angerissene Nacht war es mit dem Geschäft ohnehin vorbei. Für immer hätte Vater Timm den Fremden nicht gerne bei sich gesehen. Wahrheit mußte Wahrheit bleiben. Dann konnte Vater Timm seinen Keller gleich zumachen, ahnte er. Aber nach dem, was in dieser Nacht alles gesprochen war, ziemte sich ein früher Schluß. Auf seine innere Stimme hatte sich Pitter Timm noch stets verlassen können.

Die innere Stimme befahl für heute nachdrücklich: „Feierabend!"

*

Die Mannschaft aus Pitter Timms Keller glaubte, der unbekannte Gast der vergangenen Nacht spielte bei der Besichtigung der Hamburger Flottille den Fremdenführer. Die Mannschaft befand sich im Irrtum. Der Käpten blieb verschollen.

Statt seiner aber empfing ein anderer Käpten das Trüpplein, schien auch nicht schlecht. Schmuck sah er aus in seinem zweireihigen dunkelblauen Rock. Er trug goldene Epauletten mit silbernem Anker und Fransen. Im Arm hielt er den Schleppsäbel mit goldenem Korb. Hinter dem Kapitän, in Reih und Glied aufgebaut, verharrten starr seine Matrosen.

Das war keine Schlamperei, das sah nach gutem Drill und einheitlichem Willen aus. Der inneren Haltung entsprach naturnotwendig die äußere, angefangen vom runden Lederlackhut mit breiter, flacher Krempe bis zu den offen getragenen dunkelblauen Jacken, bis hinab zum soliden Schuhzeug. Das Mützenband trug in goldener Schrift die stolzen Worte „Deutsche Marine".

Ein Seejunker stand auch dabei, die Hand fest am weißen Griff des Dolches.

Kapitän Otto Donner und Hansen, sein Leutnant Erster Klasse, konnten sich nur mit Mühe ein Lächeln verkneifen. Da waren die wißbegierigen und neugierigen Kerle aus Pitter Timms Hafenschenke richtig gekommen, wie Kommodore Brommy es angekündigt hatte. Ihnen zu Ehren war Reinschiff befohlen worden und Sonntagszeug für die Matrosen.

O — die Kerle sollten einen rechten Begriff davon kriegen, wie es auf den jungen Schiffen der Marine zuging. Kapitän Donner verstand sich auf so etwas. Ehemals dänischer Offizier, war er Befehlshaber der kleinen schleswig-holsteinischen Kanonenboote geworden, bis ihn die Kunde erreicht hatte von der Gründung einer deutschen Reichsmarine. Ein tüchtiger Seeoffizier mußte auch einen guten Anreißer abgeben, wenn es galt, neue Mannschaften für die Schiffe zu werben.

LY-Federn

tragen die LY Hochprägung

Prospekt gratis!

Für bildmäßige und technische Photos, für Mikro-, Makro- und Fernaufnahmen, für Sport und Bildbericht, für Blitzlicht-, Nacht- und Bühnenphotos tausendfach bewährt.
Ihagee Kamerawerk, Dresden-Striesen 450

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!

Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie meinen großen Briefsteller: „Briefe, die Eindruck machen", 376 S., in Halbleinen gebunden, RM 4.45 einschl. Porto (Nachnahme RM 4,75). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das richtig gewählte Wort bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!
Buchversand Gutenberg Dresden-St 371

Volk im Feuer

5 der besten Kriegsbücher i. Ganzleinen
Die Marneschlacht
Werwolf der Meere
Der schwarze Tag
Spione durchbrechen die Front
Der Mann, der Tannenberg verlor
Geschenkkassette M 21.50
monatl. nur M 2.-
K. Walter Thomas
Inh. J. Brandts
LEIPZIG C 1/W
Hindenburgstraße 13

Bücher Verlagsneue Restauflagen ½-⅔ billiger. Alle regulären Werke. Günstige Raten. Katalog gratis.
Staub Versandbuchhandlung Altenburg 4, Thüringen

Briefmarken-Zeitung „Hansa-Post" grat. Hamburg 36/783

Zauber Lustig SCHERZ-ARTIKEL VORSTER BERLIN 58 8

Musikinstrumente bes. Harmonikas

Großversand an Private
Meinel & Herold
Klingenthal 416
Niedrige Preise - Garantie siehe Hauptkatalog
Zusendung umsonst

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, Insges. 182 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MUNCHEN
Kaufingerstraße 10

Raucher
Entwöhnung durch Ultratuma-Gold

Geringe Kosten. Prosp. frei. Unschädlich. E. Conert, Hamburg 21/54

Pistolen
und andere gebrauchte Jagdwaffen
kaufen
Waffenfrankonia
Würzburg

Am Knie geschrammt – wie verbindet man das? Am besten mit Hansaplast-elastisch. Dieser Schnellverband ist querelastisch, macht also alle Bewegungen mit, ohne hinderlich zu sein. Schon für 15 Pfennig bekommt man eine kleine Packung
Hansaplast elastisch

H 240

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.–
F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Durch Können zum Erfolg, zum Können durch Wissen, zum Wissen durch die
„Neue Kaufmännische Bücherei",
dem großen unentbehrlichen Lehr- und Nachschlagewerk. Gesamtumfang 3544 Seit.

Aus dem Inhalt: Organisation, Abschluß und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Die deutsche, italienische, amerikanische und französische doppelte Buchhaltung — Uebertragungs-, Durchschreibe- und Lochkartenverfahren — Bilanzen a. besonderem Anlaß — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung. Scheck-, Wechsel- und Zahlungsverkehr — Das Kreditgeschäft — Die Wertpapiere — Kaufm. Rechnen — Kaufm. Arithmetik u. Finanzmathematik — Deutsches Wörter- und Fremdwörterbuch — Grundlagen d. Bürgerl. u. Handelsrechts — Grundeigentumsrecht — Arbeitsrecht — Sozialversicherungsrecht — Rechtsgang v. d. ordentl. Gerichten — Arbeitsgerichtl. Verfahren - Zwangsvollstreckung, Konkurs- u. Vergleichsverfahren — Musterbriefe a. allen Briefgattungen des Geschäftsverkehrs — Sprache u. Stil d. Geschäftsbriefes.
Zahlreiche freiwillige Anerkennungen beweisen, daß der Inhalt der Bücherei mustergültig und leicht verständlich ist. Der Preis der achtbändigen, in Halbleder gebundenen Bücherei ist 44.- RM. Auf Wunsch Monatsraten von nur 5.- RM. Erste Rate bei Lieferung. Das ganze Werk wird sofort geliefert.
R. Wichert Buchhandlg. Berlin-Lichterfelde 1 E Erfüllungsort: Bln.-Lichterfelde

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0370
gefördert durch Baden-Württemberg

Denn bisher war nichts vorhanden, darauf ein Aufbau gegründet werden konnte. Zwar war die Allgemeine gleiche Wehrpflicht für ganz Deutschland eingeführt worden, wenn es sich dabei zunächst auch um einen Sicherheitsdienst, um nicht zu sagen Nachtwächterdienst handeln mochte. Schlimm blieb die Tatsache, daß die Staatsgewalt in Frankfurt immer mehr an Rechten zugunsten der alten Einzelstaaten verlor, die ihrerseits wohl geschwächt, nicht aber zerschlagen waren und die nun langsam wieder zu Kräften kamen. Es gab Fürsten genug, die trotz des bindenden Beschlusses in Frankfurt nicht daran dachten, sich an der Marineumlage zu beteiligen.

Unsicher blieb die Sache mit der neuen Flotte in jedem Falle. Verläßlich schien der besessene Glaube der Wenigen, in die der Funke gefallen war. In Kapitän Donner, in Leutnat Hansen war er gefallen. Neue Matrosen mußten her, neue Schiffe mußten her, neues Geld, neuer Glaube! Kamen sie nicht freiwillig, mußten sie mit sanfter Gewalt dazu gebracht werden.

Die mit dem Herzen, die kamen meist von allein. Die mit dem Verstande, die wollten bezwungen sein. Das war nicht anders im Leben jedes einzelnen und seines besonderen Werkes, wie im Leben der Völker und ihrer vom Schicksal her vorbestimmten Sendung. Es mußte sich der Teufel oft in den dürren Verstand flüchten, weil er im blühenden Herzen keinen Raum fand.

*

Wer aber vom Glauben gepackt war, der wurde zum Künder seines Glaubens, ob er wollte oder nicht. Er konnte am Ende nicht mehr unterscheiden über äußeren oder inneren Befehl, er mußte blind seiner Stimme gehorchen, wohin sie ihn treiben mochte. Wenn aus der Bewegung wieder Stillstand geworden war, stellte sich die kühle Stunde von selber ein, die Rechenschaft forderte, die das Erreichte vom Gewollten trennte, die zu neuer Sammlung Kraft gab, um den neuen Weg vorzuzeichnen, immer den neuen.

Brommy, gestern noch in Hamburg, saß heute wieder am Schreibtisch im Dienstzimmer der Seezeugmeisterei zu Bremerhaven. Jung war diese Stadt, vor wenigen Jahren erst nicht viel mehr als ein Fischerdorf. Dann hatte Bremen das Stück Land sich vom Großherzog von Oldenburg verkaufen lassen. Bis nach Bremen selbst kamen die großen Segler nicht herein. Die Bremer Kaufherren brauchten einen seetüchtigen Hafen.

Auch die deutsche Marine brauchte einen seetüchtigen Hafen. Brake oder Bremerhaven, das war die Frage, die dem neuernannten Chef der Seezeugmeisterei und des Flottenkommandos, Rudolf Brommy, zur Entscheidung vorlag. Ach, er wollte beides haben, Brake und Bremerhaven!

Wenn er mit seinem Leben nur ausreichte, um das alles zu schaffen, was er brauchte. Vierundvierzig Jahre dieses Lebens waren dahin. Daran ließ sich nichts mehr ändern. Vierundvierzig Jahre waren nötig gewesen, um das zu werden, was er war, um das zu erlernen, was er konnte. Langten vierundvierzig Jahre, um das in die Tat umzusetzen, was er wollte?

Draußen auf dem Hof der Apotheke, in deren Magazinräumen die Seezeugmeisterei der Marine untergebracht war, polterte ein Fuhrwerk. Brommy hörte die Stimme des Fuhrmannes bis hinauf in sein Zimmer. Die Pferde hielten an.

Gleich kam der Fuhrmann die Treppe heraufgestolpert und verlangte sein Geld für die ausbedungene Fracht. Heute früh hatten der Apotheker seine Miete verlangt, Leutnant Ackerding seinen Sold. Es fehlten Gewehre für die Mannschaft, es fehlten Kohlen für die Kessel, Geschütze für die Kanoniere, Uniformen für die Matrosen. Ja, das alles fehlte.

Brommy sprang vom Schreibtisch auf. Er reckte sich. Er schritt zum Fenster hin, um einmal Atem zu holen, tief Atem. Eins nur fehlte nicht: der Glaube! Und dieses einzige ließ sich in Geld nicht umwechseln.

Oder doch?

Bis zum offenen Fenster hinauf drang jetzt die Stimme des diensthabenden Offiziers, der mit dem Fuhrmann verhandelte. Geld? Ackerding lachte. Der Offizier kriegte auch kein Geld dafür, daß er einen viel klügeren Fuhrherrn auf ungewöhnliche Weise zu belehren suchte. Denn es blieb immer noch billiger, eine Fuhre ohne Lohn für die Marine auszuführen, als sich von den Dänen die Fuhre samt den Pferden wegnehmen zu lassen. Denn das war klar, daß nach dem Waffenstillstand die Dänen auf Englands Geheiß mit ihren Schiffen bis nach Bremerhaven kamen, wenn die deutsche Flotte es ihnen nicht wehrte.

Meinte der Fuhrmann nicht auch? Dann ade, Fuhrmann, mit Karre und Pferden!

Eine Armee von Frankfurt her hatte einen langen Weg. Bis daß die Armee in Bremerhaven angelangt war, trabten die guten Pferdlein längst in Dänemark umher. Der Fuhrmann ließ sich überzeugen. Seine guten Pferde sollten in Deutschland bleiben. Der Fuhrmann legte die Peitsche fort. Er legte selber mit Hand an, die Fracht für die Marine zu löschen.

Das hätte kein Fürst seines Landes auf gütliche Art zu Wege gebracht, was diesem Offizier da unten gelungen war. Er hatte heute morgen keinen Sold erhalten, aber er hatte seinen Glauben behalten.

Auf dem Schreibtisch aufgeschlagen lag der Entwurf einer Dienstvorschrift für die Marine. Es war schwer, eine Dienstvorschrift für solch einen Leutnant zu machen. Dafür schrieb auch Brommy einen Satz nieder, scheinbar ohne allen Zusammenhang, ja ohne rechten Sinn: „Stille ist die Seele der Subordination." Er schämte sich wohl dieses Satzes mitten in seinem Entwurf. Kommodore Brommy fügte rasch noch einen zweiten hinzu voller Sachlichkeit und Forderung: „Disziplin und Kenntnisse sind die beiden Angelpunkte, um welche sich unser Wirken drehen muß."

Abermals unterbrach der Kapitän den Fluß seiner Gedanken. Was Brommy als Forderung für andere aufstellte, danach mußte er selber zu leben verstehen.

Vor Durchnässung geschützt

bleibt Oberkleidung mit Ramasit-imprägnierung.

Die Ramasit-Imprägnierung macht die Stoffe wasserabweisend, ohne die Luftdurchlässigkeit zu beeinträchtigen. Die Ramasit-Imprägnierung wirkt auch formerhaltend.

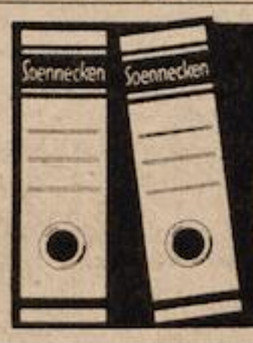
Das Kennzeichen für Ramasit-Imprägnierung ist die Ramasit-Marke: achten Sie beim Einkauf darauf.

40 Pf. die große Tube
die kleine Tube 25 Pf.

Vereint alle Vorzüge:

starkwirksam, gegen Zahnsteinansatz, zahnfleischkräftigend, mikrofein, mild aromatisch, – und preiswert!

Z 206



Soennecken Ordner
Der gute Hebel-Ordner!

Leuchtuhr mit Kette
RM 5,10. Feldpost Vorkasse
Fr. Nerlich
Berlin-Rudow 36
Neudecker Weg

Kahl
Haarausfall, Schuppen
Wirksame Bekämpfung
Auskunft kostenl. Ch. Schwarz
Darmstadt F 81. Herdw. 91 F

Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

Der modernste Film

der welt-ältesten fotochemischen Fabrik

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0371
gefördert durch Baden-Württemberg

Kenntnisse — ja. Aber Disziplin? Wo fing das an, was Disziplin genannt wurde, wo hörte es auf? Fiel auch dieses unter den Begriff Disziplin, daß Brommy auf Tod und Leben einem Traumbild nachjagte?

Post war gekommen heute, viel Post, wie an jedem Tage. Post, die dem Leser die Wut in die Stimme jagte. Brommy meinte die Schmähschrift gegen ihn und Minister Duckwitz.

Gewisse Bürokraten, so hieß es darin, ehrgeizige Kaufleute und fremde Abenteurer wären drauf und dran, sich der Leitung der Marine zu bemächtigen, Gelder zu vergeuden und kostbare Zeit zu verschwenden. Die Leitung der Flottenangelegenheit müsse in starke Hände kommen und nicht mehr wie bisher gleichsam als Bremer Familiensache betrieben werden. Auch wisse keiner, was an dem Plane sei, die Flotte an Preußen zu überlassen. Daraus aber könnten für die Nordseestaaten zwei Nachteile entstehen. Einmal würde man die Nordsee der Ostsee opfern, die doch nur eine Stütze sei, und zweitens würde aus einem Unternehmen, von welchem der gesamte Handelsstand Deutschlands sich großen Nutzen verspreche, nichts werden, als eine Staatsflotte zum Staat. Besser wäre es, wenn man auf die Errichtung einer eigenen Kriegsflotte verzichtete und nur eine Anzahl bewaffneter Dampfer anschaffe, die in Friedenszeiten den Verkehr mit den Kolonien unterhielten.

Dafür also überredete der Leutnant den Fuhrmann, auf die wohlverdiente Fracht zu verzichten. Weil auch der Leutnant einem Traumbilde nachjagte, das andere schon schmählich verdächtigen durften.

Dafür hatte Brommy seine gesicherte Stellung in griechischen Diensten aufgegeben. Dafür war er nach Deutschland gekommen, ein Traumbild im Herzen, um von einer Regierung übernommen zu werden, die keine Macht besaß. Gelder, die vom Parlament bewilligt, aber nicht gezahlt wurden, vermochte diese Regierung nicht einmal einzutreiben. Hieß das Disziplin, wenn Brommy dem von vornherein verwaschenen Traumbild die Treue hielt? Kämpfte er für ein Phantom, das in ein Nichts zerrann, wenn er es bloß in Worte zu kleiden versuchte?

Brommy fuhr mit der Hand über die nasse Stirn. Schwierigkeiten, die sich vor Beginn auftürmten, brauchte er nicht später fortzuräumen, gewiß. Vielleicht aber forderte das Schicksal noch anderes von ihm, viel mehr als derlei Schwierigkeiten. Vielleicht forderte es die verlorene Sendung eines ganzen Lebens. Vielleicht stand Brommy am Ende allein und einsam, verfemt und verspottet. Das Schicksal mochte wissen, was es forderte. Brommy mußte es auch.

Brake hatte Brommy gedacht, Bremerhaven und Brake. Brommy wollte ehrlich mit sich sein. Er wollte den Mut besitzen, die Worte ihrer Worte zu entkleiden und die Wahrheit bei der Wahrheit zu nehmen. Brommy konnte für das, was sich Brake nannte, ebensogut — Karoline Groß sagen!

Hier angelangt, zerteilten sich die Wolken trübseliger Gedanken und untätigen Grübelns auf der Stelle. Gut, Karoline Groß war bei Namen genannt!

Was ein junger Mensch an Flamme und Begeisterung in sich trug, Karoline war es auf die Stirn geschrieben. Beileibe, Brommy durfte nicht zeigen, daß er es sah. Und dennoch bedeutete es Schutz und Hafen, das eigene Beginnen in den Augen dieses Mädchens bestätigt zu finden, ihre Wachheit zu spüren, all ihre behutsame Sorge, diesen oder jenen Ärger durch ein frohes Gesicht abzuleiten, durch die sich immer gleichbleibende Güte ihrer stillen Gegenwart in Haus und Umgebung.

Oftmals ertappte sich Brommy dabei, wie gesegnet das Denken um dieses Mädchen sein konnte. Der Kapitän wird Karoline auch weiterhin aus dem Wege gehen, gewiß. Dennoch war das Mädchen dazu berufen, eine graue Stunde bisweilen mit güldener Zuversicht anzufüllen.

Kommodore Brommy zeigte wieder blanke Augen, als neue Post eintraf. Diesmal kam sie aus Hamburg. Ach, was konnte es schon sein: Ärger mit den alten Schiffen des übereiligen Hamburger Flottenkomitees! Zu der allgemeinen Begeisterung gesellte sich der allgemeine Ehrgeiz. Am liebsten leistete sich jedes örtliche Flottenkomitee eine eigene Seezeugmeisterei mit eigenen Schiffen, voreilig zusammengekauft. Niemand fragte danach, ob die Schiffe für den Kriegsdienst brauchbar waren, ob sie in das Aufrüstungsprogramm der Marine hineinpaßten. Wenn es nur Schiffe waren! Wenn sie nur schwammen! Kam alles auf einen Haufen, der gesamte Ärger. Hieß einer Brommy, wollte er schon damit fertig werden.

„Nicht wahr, Karoline?" —

Aber diesmal hatte Kapitän Donner lediglich zu berichten, daß die gesamte Mannschaft aus Pitter Timms Keller sich zum Eintritt in die Marine gemeldet hatte.

Es waren prächtige Kerle darunter. Der Weg zu Vater Timm hatte sich gelohnt. Noch ein paar Beutezüge dieser Art, dann konnte die ausländische Besatzung der deutschen Kriegsschiffe schon durch eine einheimische ersetzt werden.

Brommy wollte es so.

Fortsetzung folgt

Pigmentan Hautschutz bei Sonne - Wind - Wetter - Kälte!

Tub. -.54, Dos. -.42 u. -.75, Flasch. -.85 u. 1.35, Ultra-Pigmenten Tub. -.85

Prismengläser Neue Modelle! Militärgläser Freiprosp. E. Froelich Kassel-Wilhelmshöhe

AUSBILDUNG zum Zeichner, Konstrukteur u. Ing.-Kaufm. Programmzusendung kostenlos Privatschule für techn.-kaufm. Fernunterricht. J. Fritz, Berlin W 35, Woyrschstr. 47

Feste Bohnermasse poliert Fußböden und Linoleum aller Art auf Hochglanz. 4 kg portofrei per Nachnahme RM 5.50, 4 kg flüssig. Handwaschmittel stark schäumend und stark reinigend RM 5.90, 4 kg erstklassige Handwaschpaste RM 5.50, alles in Dosen. Nichtgefallen Geld zurück. Chemische Fabrik Dieck, Hamburg 1, Glockengießerwall 25.

Soeben erschien: VELHAGEN & KLASINGS beliebter **Großer Volksatlas** Das Jubiläumswerk des Verlages zu seinem 100jährigen Bestehen. Erweiterte Ausgabe mit den neuesten Grenzen, mit vielen Wirtschaftskarten und physischen Karten. Sechs-, z.T. Achtfarbendruck! Der Atlas bietet u.a.: Die ganze Welt auf 128 Kartenseiten; eine herausnehmbare physische Großraumkarte; die Reichsautobahnen; reichhaltigen Text, lebendige Statistik; Namensverzeichnis mit über 90000 Namen. Preis 18 RM, in Monatsr. v. 3 RM an zahlbar. 1. Rate bei Lieferung. Erfüllungsort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlung **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6,** Reudnitzer Straße 1–7

Solche und viele andere häßliche **Nasen-** formen erhalten durch meinen 15fach patentierten Nasenformer **Orthodor** eine edlere Linie. Stups-, Sattel-, Entenschnabel-, breite od. schiefe Nasen werden korrigiert. 6,50 RM., mit weich. Lederpolster 8 RM. Nachn. Versand zuzügl. Porto durch Schröder-Schenke. Gegr. 1896 Berlin W 52, Kleiststraße 27

8 Textbände jetzt lieferbar (Rest 2 Bde. 1 Registerb. u. Atlas). Unentbehrl. für geistig Regsame: **Meyers Lexikon** 8. Aufl., das billigste deutsche Großlexikon, national-soz. ausgerichtet, parteiamtl. empfohlen u. in die NS.-Bibliographie aufgen., mit Registerband, der erstmalig die Erschließung der Wissensfülle solchen Werkes ermöglicht. 300000 Stichw. u. Nachweise, 20000 Bilder, 1600 Kunstdrucktafeln, 400 Karten, 12 Bde. in Kunsthalbl. RM 180. Bequeme Monatsraten ohne Preisaufschlag von RM 10 an. Lieferung unter Nachnahme gegen 1. Rate. Erfüllungsort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlung **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6,** Reudnitzer Str. 1–7

Raucher werde in wenigen Tagen **Nichtraucher** durch **TABAKEX** 26-Seiten-Heft kostenlos LABORA Berlin SW 29 E 2

Prismenfeldsteecher Leichtmetall für Militär, Reise, Jagd, Sport, ab Fabrik von 45 RM. an Katalog frei. Ratenzahlung Optica GmbH. Kassel 18

MODERNE **Locken-** frisur für Damen, Herren und Kinder, ohne **Brennschere** durch meine seit vielen Jahren erprobte Haarkräuselessenz. Die Locken sind haltbar auch bei feuchtem Wetter u. Schweiß, die Anwendung ist kinderleicht u. haarschonend sowie garantiert unschädlich. Viele Anerkennung. u. tägl. Nachbestellungen. Versand d. Nachnahme, Flasche 1.50 RM. Doppelflasche 2.50 RM. u. Porto. Monatereichend **Frau G. Diessle** Karlsruhe a. Rh. E 37

Nasen-Röte jenen zu Spöttelei reizenden Schönheitsfehler können Sie durch mein altbewährtes PRÄPARAT -A- beseitigen. RM 5.40 und Porto. Nachn.-Versand **Schröder-Schenke** Berlin W 52, Kleiststr. 27

Vor dem Marsch die Füße pflegen! Wundlaufen · Fußschweiß verhütet und beseitigt Gerlach's Fußkrem **Gehwol** Dose 40, 58, 80 Pf. in Apoth. u. Drogerien

»Gehwol« *gehört ins Feldpost-Päckchen!*

Städtische Ingenieurschule Mannheim MASCHINENBAU. ELEKTROTECHNIK TECHNISCHER KAUFMANN Programm A kostenlos

Vitamin-Hormon-Sonnenbrandfettcrem nährt, schützt u. bräunt die Haut. Preis RM 3.— einschl. Porto. CH. REISCH vorm. Paul Waser Berlin-Halensee 10

Jiu-Jitsu Die zuverlässige Waffe der Selbstverteidigung. Kraft ist Nebensache. Geschicklichkeit alles! Ausführliche Beschreibung, durch geschickte Handgriffe (Befreiung, Angriff, Verteidigung, Festnahme) den stärksten Gegner zu überwältigen. Ein Lehrbuch m. 162 prachtvollen großen Bildern. RM 2,85 einschl. Porto (Nachnahme RM 3.15) Buchversand Gutenberg Dresden-J 371

Ingenieurschule Mittweida Maschinenbau - Elektrotechnik Druckschriften kostenlos

Das rechte Hausbuch für Alle Soeben erschienen: **Vander: Naturmedizin,** eine einmalige, unübertroffene Leistung, 600 Seiten mit über 500 Textabbildungen und 24 mehrfarbigen Tafeln. Lexikon-Großformat. Übersichtliche Textanordnung. Leichtes Nachschlagen. Überreiche Bebilderung. Hauptgruppen: Krankheitslehre der Naturmedizin. Heilanwendungen. Krankenernährung nach den Grundsätzen der Naturmedizin. Heilkräuter und ihre Anwendung. Behandlung der Krankheiten. Ferner: Befruchtung, Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Barpreis 28 RM, in Raten Preis 29.40 RM, von 3.– RM monatl. an zahlbar. Erste Rate bei Lieferung. Erf.-Ort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlg. **Carl Heinz Finking Leipzig C 1/6,** Reudnitzer Str. 1–7

Für Kameradschaftsabende und Kompaniefeiern. Gute Vortrags- und Unterhaltungsbücher. Feldpostbücherei. Musikalische Aufführungen. Neue Soldatenspiele. Wehrschrifttum **G. Danner, Mühlhausen i. Thür.** Katalog W kostenfrei!

EM-GE ist das, was Sie suchen! Luftgewehre u. Luftpistolen als Einzel- und Mehrlader mit vorzüglicher Schußleistung. Startpistolen Bezug durch d. Fachhandel. Liste frei! Moritz & Gerstenberger Waffenfabrik Zella-Mehlis 18 i. Thür.

3 aktuelle Romane meisterhafter Schilderung und Spannung. **Die Henker von Paris** (persönliche Aufzeichnungen). **Edith Kirkland** (der abenteuerliche Lebensroman einer vielumworbenen Frau). **Hotel Sacher** (dramatische Vorgänge von schicksalhafter Bedeutung). Alle 3 Leinenbände mit prächtigen Einbandbildern und mehrfarbig. Schutzumschlag, über 1300 Seiten holzfreies Papier, in **Geschenk-Kassette RM 9.45,** und Versandspesen. Auf Wunsch in Monatsraten von RM 3.50. Erste Rate bei Lieferung. Erfüllungsort Stuttgart. Umtauschrecht innerhalb 5 Tagen. Sofortige Auslieferung durch Versandbuchhandlung und Verlag **K. P. Geuter, Stuttgart 206**

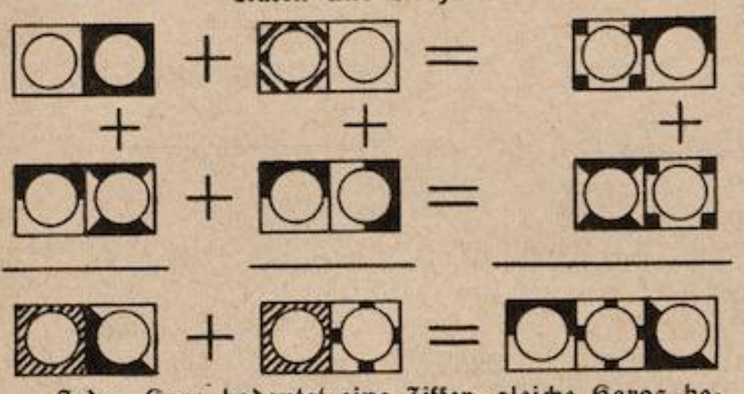
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0372

gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Raten und Rechnen



Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die — in die runden Felder eingesetzt — die senkrechten und waagerechten Rechenaufgaben richtig lösen.

Silbenrätsel

ar - chlo - ci - de - de - del - do - ei - ent - erd - erz - ev - ge - horst - in - korps - mä - mee - men - mi - mi - ne - nen - ni - nil - nur - öl - phyll - ro - sä - scharn - scheid - se - sen - ster - ta - ta - ti - tus - va - vi - vi - werk.

Aus vorstehenden 43 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Hermann Göring ergeben (ch ist ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. Widerruf . . . . . _____
2. größte Truppeneinheit . _____
3. Schöpfer des neuen preußischen Heeres . . . _____
4. gerichtliches Urteil . . . _____
5. afrikanische Flußmündung . . . . . _____
6. röm. Geschichtschreiber . _____
7. Gewerbebetrieb . . . . . _____
8. grüner Farbstoff der Pflanzen . . . . . _____
9. Heilruf der Italiener . . _____
10. hoher Staatsbeamter . . _____
11. Wahlspruch . . . . . _____
12. obersteiermärkisch. Stadt _____
13. finnischer Schnelläufer . _____
14. Staatsgut . . . . . _____
15. Bodenschatz . . . . . _____

Wer kennt die Welt?

An welchen Flüssen liegen folgende Städte:
Sagan, Aussig, Rouen, Schwäbisch-Hall, Kempten, Silistria, Brixen, Rottweil

Sind die Namen der Flüsse richtig gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben, fortlaufend aneinandergereiht, den Namen eines Zuges der Westkarpaten. — Für die Flußnamen kommen folgende Silben zur Verwendung:

be — ber — bo — cher — do — ei — el — il — kar — ko — ler — nau — ne — nek — sack — sei

Auflösungen aus Nummer 14

Karree-Rätsel: Es gibt keine rechtschaffene Defensive ohne Offensive. — 1. Brocken, 2. Kaffee, 3. Venedig, 4. Feige, 5. Vesta, 6. Schiff, 7. Schonen, 8. Rhein, 9. Deister.

Wörter gliedern: Forstwirtschaft, Remagen, Elektra, Gespann, Adele, Tagereise, Tonsetzer, Eisenbahndirektion. — Fregatte.

Silbenbaukasten

So rissen wir uns ringsherum
Von fremden Banden los.
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.
So waren wir und sind es auch
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Taten Recht.

Plus-Minus: Landeshut
1 2 3 4 5 6 7 8 9

Bilderrätsel: Flankenangriff.

Wer weiß es? 1. Melodrama, 2. Irawadi, 3. Nanna, 4. Emmich, 5. Nicolaus, 6. Wesermünde, 7. Einhard, 8. Rehposten, 9. Fehrbellin, 10. Evviva, 11. Richthofen. — Minenwerfer.

Freitag ist Putztag, da drückt sich der Karo scheu aus dem Haus, und der Hausherr macht es ebenso.

Am schlimmsten ist es vor dem Fest beim Großreinemachen. Kein Fleck bleibt verschont.

„Macht doch nur wenigstens das Fenster zu. Ihr werdet Euch einen Riesenkatarrh holen, und ich stecke mich so leicht an."

„Keine Angst, wir nehmen ja Wybert!" Alter schützt vor — Schnupfen nicht, aber Wybert schützen!

Mein Kampf

Jubiläumsausgabe zum 50. Geburtstag des Führers, Großformat, Ganzledereinband, Goldschnitt, Geschenkkassette RM 32.— (monatl. RM 5.—). Sichern Sie sich dies einmalige Dokument aus großer Zeit! Noch lieferbar!

K. Walter Thomas, Inh. J. Brandts Leipzig-C 1/W, Hindenburgstraße 13

Ein flottes Rad: Die neue Sportmaschine

Stabil und schnittig

NSU

Fahrräder
Motorfahrräder · Motorräder

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT, Neckarsulm

Natürliche Grösse etwa 7 × 5 cm

In fremdem Gelände

sicheres Zurechtfinden

Orientierungs-Schwierigkeiten, Zeitverluste und Gefahren durch Irrtümer in der Richtung gibt es nicht mehr! Der zuverlässige Busch-Marsch-Kompass sichert schnelles Zurechtfinden durch folgende Präzisionsausstattung: Kimme - Korn - Visier mit wettergeschütztem Metallspiegel, drehbare Teilscheibe, Anlege- und Messkante zum Festlegen der Richtung und Ausrechnen der Entfernung, nachtsleuchtender Richtungsweiser und als Wertvollstes: Die Nadel wird durch Wirbelstrom gebremst, sie spielt sofort ein und hält die Richtung ohne Schwanken und Zittern fest. Bei Nichtgebrauch ist der Kompass geschützt und die Nadel durch gutschliessenden Metalldeckel festgestellt. Erhältlich in Fachgeschäften. Preis RM 11.–

Busch
Marsch-Kompass
EMIL BUSCH A.-G., RATHENOW

Bronchitiker und Asthmatiker sind Zeugen

für die auch von Professoren und Aerzten erprobten und anerkannten, bedeutenden Heilwerte des guten Mittels für Erkrankungen der Luftwege (alter quälender Husten, Verschleimung, Kehlkopf-, Luftröhren-, Bronchialkatarrh, Asthma). „Silphoscalin". Schleimlösend, auswurffördernd, entzündungshemmend, erregungsdämpfend und vor allem gewebsfestigend vermag „Silphoscalin" kranken und empfindlichen Atmungsorganen bei jung und alt wirksame Hilfe zu bringen. Nicht umsonst hat es sich in kurzer Zeit einen so großen Ruf erworben. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 80 Tabl. „Silphoscalin" RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstr. 6. — Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindlich die interessante, illustr. Aufklärungsschrift S/101

Ausschneiden und im Umschlag als Drucksache (Porto 3 Pfg.) einsenden!

Gutschein!

An das Rustinsche Lehrinstitut für Fernunterricht, Potsdam, Tor 740

Ich wünsche eine **unverbindliche Ansichtssendung** von dem unterstrichenen Lehrgang:

Höhere Schulbildung
nach neuen Schulformen:
Mittelschulreife (mittlere Reife) an Mittelschulen
Abiturientenexamen
Oberschule a) sprachl. Zweig b) naturw.-mathem. Zweig
Oberschule für Mädchen
Gymnasium
Wirtschaftsoberschule
nach alten Schulformen:
Realgymnasium
Deutsche Oberschule
Oberrealschule

Kaufmännische Ausbildung
Zweijährige Handelsschule
Höhere Handelsschule
Kaufmann
Handlungsgehilfe
Handlungsgehilfen-Prüfung

Fremdsprachen
Englisch Italienisch
Französisch Spanisch
Latein Griechisch

Lehrwerke für Wehrmachtangehörige
Abschlußprüfung 1
Abschlußprüfung 2

Allgemeinbildung für Beamte
für den einfachen, mittleren und gehobenen Dienst

Musiktheorie
Konservatorium
Schule des Gesanges

Technik
Maschinentechniker
Maschineningenieur
Werkmeister
Betriebsingenieur

Technik
Betriebskaufmann im Maschinenbau u. a.
Ingenieurkaufmann
Techniker für das Kraftfahrwesen
Elektrotechniker
Funkingenieur
Techniker im Flugzeugbau
Ingenieur im Flugzeugbau
Werkmeister der feinmechanischen Technik
Techniker d. Feinmechanik
Maurerpolier
Installationstechniker
Hochbautechniker
Tiefbautechniker
Vermessungstechniker u. a.

Handwerker-Lehrgänge
z. Vorbereitg. auf d. Meisterprüfung (Beruf angeben)

Probe-Nr. d. **„Rustin-Nachrichten"**, Fachzeitschr. f. Fernunterricht (m. Erfolgsbericht.), gratis!

Name: ..... Beruf u. Alter: .....

Ort, Straße u. Nr.: .....

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0373

gefördert durch Baden-Württemberg

Drei gute Gründe:

Die hervorragenden Eigenschaften der „Astra" sind das Ergebnis eines besonderen Wissens vom Tabak, seiner Auswahl, Behandlung und Mischung. Im Hause Kyriazi ist dieses Wissen – in der dritten Generation vom Vater auf den Sohn vererbt – als Familientradition lebendig. Das zufriedene „Astra-Schmunzeln" des bedächtigen Rauchers beweist es: Reich und voll ist ihr Aroma. Man merkt es nicht, wie leicht sie ist. Rauchen Sie „Astra" – dann schmunzeln Sie auch!

G.F.W

MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

4 Pf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0374

gefördert durch
Baden-Württemberg

Auf der Straße des Vormarsches

Fortsetzung von Seite 9

entfernt, um die Monumente im alten Glanz erstrahlen zu lassen.

In der Zwischenzeit haben wir Gelegenheit genommen, Orleans einen Besuch abzustatten. Diesmal geht es über Versailles, das unglaublich verwahrlost ist und ein Bild des Vandalismus bietet — man hat ohne Rücksicht alle Kunstwerke entfernt und die architektonisch berühmten Gärten verwildern lassen —, über Rambouillet, Dourdan, Ablis nach Chartres. Hier wie fast auf dem ganzen Weg nach Orleans finden wir keinerlei Kampfspuren. Nicht ein Haus ist beschädigt. Nur ab und zu erinnern primitive Barrikaden an den feindlichen Widerstand. Nicht abreißende Flüchtlingskolonnen, die mit ihren wenigen Habseligkeiten den Weg in die Heimat antreten, vermitteln uns das Gesicht des Krieges. Der Deutsche, der dieses Bild sieht, kann erst begreifen, was durch die Entschlußkraft und die Feldherrnkunst des Führers dem deutschen Volk erspart geblieben ist.

In schneller Fahrt erreichen wir Chartres, etwa 100 Kilometer von Paris. Hierhin ist der Feind in überstürzter Flucht zurückgegangen, so daß nur selten eine Feindberührung zustande kam. Chartres selbst hat die älteste Kathedrale der Welt, einen wundervollen Bau, der durch Zehntausende von Sandsäcken geschützt werden sollte, Sandsäcke, die aber infolge des stürmischen Vormarsches der deutschen Armeen nicht mehr ihrer eigentlichen Verwendung zugeführt werden konnten.

Als einer der Wenigen ist der Abbé in der Stadt geblieben. Er gibt uns bereitwilligst Auskunft und begrüßt uns mit dem Deutschen Gruß!

Über Bonvalles, wo Gefangene mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt sind und wo erbitterte Straßenkämpfe den Weg nach Orleans bahnten, nähern wir uns Pontault. Immer und immer wieder Flüchtlinge über Flüchtlinge, die in sengender Sonne heimwärts ziehen zu einem Heim, das sie auf Befehl der Regierung verlassen mußten und das sie nun auf einem Marsch von mehreren hundert Kilometern wieder erreichen wollen. Auch hier wieder dasselbe Bild. Die französische Regierung hat diese bedauernswerten Menschen ohne jede Vorsorge ihrem Schicksal überlassen. Wenn nicht deutsche Soldaten und Landser ihr Brot mit diesen Menschen teilten und die Erschöpftesten auf ihre Fahrzeuge nähmen, sähe zweifellos mancher nicht sein Heim wieder. Unser Weg führt weiter nach Patay, wo eine Division Marokkaner alles, aber auch alles fortgeworfen hat, um die Flucht beschleunigen zu können. Tausende von Pferden wildern herrenlos herum, und die Fluren sind mit Ausrüstungsgegenständen einfach unvorstellbar übersät.

Die roten Fezze bedecken die Fluren, die den Eindruck eines riesigen Mohnfeldes machen. Granatwerfer, Karabiner, Gasmasken, Sättel wechseln ab mit Ausrüstungsgegenständen aller Art. Dazwischen liegen Puder, Hautöl, Ausweise, die Regimentskasse und Munition über Munition. Wir sehen ein bildhübsches 18jähriges Mädchen, dessen Füße durch die ungewohnten Märsche eine einzige blutige Fleischmasse sind. Sie versucht, sich eins dieser Tiere zu organisieren, um sich damit den weiteren Fluchtweg zu erleichtern. Das Pferd will nicht. Es will bei seiner Koppel bleiben. Sie versucht es immer wieder, ohne ein anderes Ergebnis zu erreichen. Sie sieht die Zwecklosigkeit ihrer Bemühungen ein und setzt stoisch den Fußmarsch fort.

In der Ferne sehen wir Rauchfahnen über Orleans, dem wir uns auf 40 Kilometer genähert haben. In Orleans selbst brennt die ganze Innenstadt. An den Wänden vermitteln uns Plakate, die auf die bevorstehende Kirmes hinweisen, den Kontrast mit der Wirklichkeit. Was von den Bomben verschont wurde, fällt den alles verzehrenden Flammen zum Opfer.

Wir stehen vor einem Denkmal, das zur Erinnerung an den Sieg der Franzosen über die Engländer am 18. Juni 1429 errichtet wurde und das in der Person der „Jungfrau von Orleans" Erinnerungen an die französische Politik von einst und jetzt aufkommen läßt. Wir sehen eine Brücke über die Loire, die trotz des Bauwerks von 18 Meter Dicke mit einer gewaltigen Sprengladung in die Luft gejagt wurde. Bei dieser Gelegenheit sind Tausende von Flüchtlingen getötet worden, da man die Sprengung ohne jede Warnung vornahm, als Kolonnen von Flüchtlingen die Brücke passierten oder die Ufer säumten. Das war die Humanität der Herren Reynaud und Mandel! Wir nehmen von Orleans Abschied, wobei sich uns ein Bild noch besonders einprägt. Auf der anderen Seite des gesprengten Brückenkopfes stehen einige Pferde, die nicht dazu zu bewegen sind, diesen ihren Platz zu verlassen. Nebenan sind saftige Wiesen. Sie aber stehen bewegungslos und starren seit Stunden und Tagen in die Fluten der Loire, die ihre Herren verschlang. Gefangenenkolonnen ziehen rückwärts ohne jede Bewachung, einzig und allein auf sich selbst angewiesen, bis sie eine Ortschaft passieren, wo sie gesammelt und abtransportiert werden. Unter ihnen sind viele farbige Elemente, die teilweise wertvollen Schmuck tragen, dessen Ursprung unzweifelhaft ist.

Auf der weiteren Fahrt halten wir an einer Kathedrale, die — wie überall — unversehrt ist. Bombentrichter von 10 Meter Tiefe und 12 Meter Breite sind knapp einen halben Meter vor der Kathedrale eingeschlagen, deren Steinstufen selbst noch in den Trümmertrichter einbezogen sind. Die Kathedrale selbst weist keinerlei Einschlag noch irgendwelche Sprengbeschädigungen auf, was einen in unserer Begleitung befindlichen Amerikaner zu dem Ausspruch verleitet: „Deutsche Präzisionsarbeit!" Weiter geht es nach Etampes. Hier finden wir Züge von Lastwagen und Spezialmaschinen der Rüstungsindustrie, die man nach rückwärts zu verlegen gedachte und die nun infolge des deutschen Blitzkrieges demontiert stehen und rosten. Von Orleans führt unsere Fahrt nach Compiègne, wo wir mit acht reichsdeutschen Journalisten Augenzeugen der denkwürdigen Verhandlungen im Walde von Compiègne sind. Nie zu vergessen ist der Augenblick, in der die französische Kommission, die auf diesen Umstand nicht vorbereitet war, plötzlich in der Waldlichtung jenen historischen Wagen als Verhandlungsraum vorfand, in dem Foch und Weygand seinerzeit den Waffenstillstand von Compiègne diktierten. Die Umstände jener Begegnung sind zu bekannt, als daß sie noch einmal nachgetragen werden müßten. Wir werfen einen letzten Blick auf die Stätte zurück, von der Versailles seinen Anfang nahm und an der es zu bestehen aufhörte. Wir sehen zum letzten Male den Wagen, der nunmehr in mehrtägiger Arbeit in das Berliner Zeughaus überführt werden soll. Wir lesen noch einmal die haßerfüllte Inschrift der Franzosen, die in einem steinernen Monument an das seinerzeitige Diktat erinnerte.

Unser Weg führt weiter nach Reims. Über Villers-Cotterets durchfahren wir die tiefen Wälder der Champagne, in denen die deutsche Heeresleitung mehrere französische Divisionen einzuschließen vermochte. Diese Reserven gedachte Weygand dazu zu benutzen, um ähnlich wie im Jahre 1918 durch eine Gegenoffensive die deutschen Armeen zurückzuwerfen. Die Wälder spiegeln den schweren Kampf wider, der hier um Sein oder Nichtsein der französischen Militärmacht ausgetragen wurde. Jahrhunderte alte Buchenstämme sind unter der Wucht der durchbrechenden schwersten Panzer wie Streichhölzer geknickt. Halbverhungerte Pferde kommen uns auf der Straße entgegen und minderjährige Kinder, kaum dem Säuglingsalter entwachsen, ziehen ohne Begleitung mit ihren Puppenwagen in den tiefen Wäldern des Weges, bis auch ihrer sich die NSV. annehmen wird. Heldengräber am Wege sind Zeugen erbitterter Kämpfe. Karabiner lehnen zerschlagen an den Stämmen. Stahlhelme und Tornister liegen umher und ergänzen schweres und schwerstes Kriegsgerät, das zur Beschleunigung des Vormarsches Aufnahme in den Wassergräben gefunden hat. Wir erreichen die Weygandlinie. Die Felder und Äcker sind durch Granat- und Bombentrichter wie zerpflügt. Flugzeuge stehen verbrannt auf Feldflugplätzen. Ihre Propeller haben sich metertief in die Erde eingebohrt, und ihre Metallmassen sind durch die Hitze der Brände geschmolzen und haben sich mit dem Mutterboden zu Schlacke vereint. Munitionskisten, zerschossene Tanks, vernichtete Geschütze und Maschinengewehre und ein Wirrwarr von zerschnittenen Telephonleitungen weisen uns den Weg nach Reims.

Barrikaden auf Barrikaden sind in den Dörfern, die dem Erdboden gleichgemacht sind, errichtet worden, um den deutschen Vormarsch zu hemmen. Alle Brücken und Übergänge sind gesprengt, und jedes Haus ist in eine Festung verwandelt worden. Alles vergebens. Gegen die Güte des Menschenmaterials und die technische Überlegenheit der deutschen Armeen war kein Kraut gewachsen. Alle Widerstände wurden schnell und entschlossen niedergekämpft und Notübergänge waren in kürzester Frist hergestellt, um das Tempo des Vormarsches nicht zu beeinträchtigen. Über Sermoise fahren wir nach Reims, das in einem Umkreis von mehreren Kilometern hermetisch gegen die Außenwelt abgeschlossen ist. Diese uns anfangs unerklärliche Maßnahme findet bald ihre Begründung darin, daß Reims völlig unversehrt ist und die deutsche Heeresleitung bemüht ist, den zurückkehrenden Flüchtlingen ihr Hab und Gut in dem Zustand zu übergeben, in dem sie es verlassen haben.

In Reims konnte die deutsche Heeresleitung nicht weniger als 38 Millionen Flaschen Sekt sicherstellen. Der Stadtkommandant sagt uns, daß die sanitären Anlagen der Stadt intakt sind und daß auch das Wasser- und Elektrizitätswerk wieder in Betrieb genommen werden können. Zur notdürftigen Versorgung der Bevölkerung hat man eigene Feldbäckereien

Reims ist trotz der schweren Kämpfe in der Champagne und in seiner näheren Umgebung völlig unversehrt geblieben. Die Straßenbarrikaden, wie unser Bild sie zeigt, sind inzwischen weggeräumt, und allmählich kehrt die geflüchtete Bevölkerung in die Stadt zurück

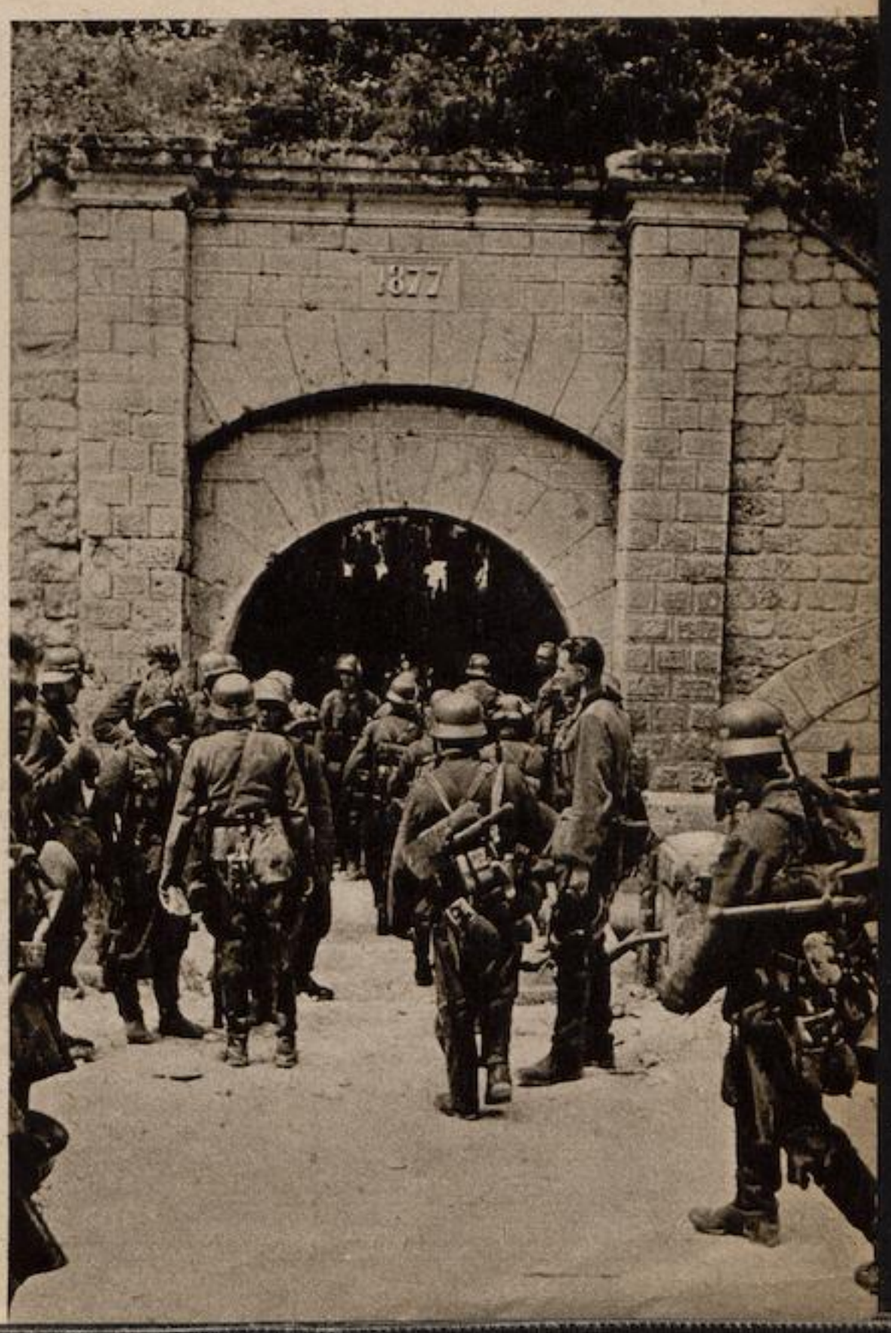
angesetzt. Nach Besichtigung der Stadt geht es weiter über die Suippes an der Höhe 304 vorbei nach Verdun, das gleichfalls nur wenige Beschädigungen aufweist und dessen Forts Douaumont und Vaux von der stürmenden Infanterie ohne schwere Verluste rückwärts von Etains her genommen werden konnten. Durch den herrlichen Argonnenwald geht es weiter nach Longuyon, wo wir die Maginotlinie erreichen.

Zurück geht es über Verdun nach Arlon, in dem das Leben des Alltags bereits wieder pulsiert. Von hier aus führt uns der Weg nach Luxemburg, wo fast kein Widerstand geleistet worden ist und wo infolgedessen auch nur vereinzelt Kriegsspuren aufzufinden sind.

Wir, die Gelegenheit hatten, diese erste Besichtigungsfahrt reichsdeutscher Journalisten durch das Operationsgebiet mitmachen zu dürfen, empfanden eine noch tiefere Dankbarkeit als sonst gegenüber dem Führer, der Deutschland von diesem uns zugedachten Elend verschont hat. Wir betraten reichsdeutschen Boden mit dem Gelöbnis, noch mehr an dem Werk Adolf Hitlers, der Neuordnung Europas, mitzuarbeiten, als wir es bisher taten. Äußerste Anstrengung des Einzelnen wird den Triumph der Gesamtheit, den Triumph des Willens, der Idee und der Weltanschauung über eine vergangene Zeit herbeiführen. Allen Gewalten zum Trotz marschiert Großdeutschland auf den Straßen des Vormarsches zum endlichen Sieg.

Aufnahmen: PK-Ulrich (P. B. Z.), PK-Böhmer (P. B. Z.)

Verdun, seit dem Weltkrieg Symbol der französischen Widerstandskraft, ist ohne schwere Verluste von unserer Infanterie genommen worden. Unser Bild zeigt Stoßtruppsoldaten, die in das gefallene Fort Marré einziehen

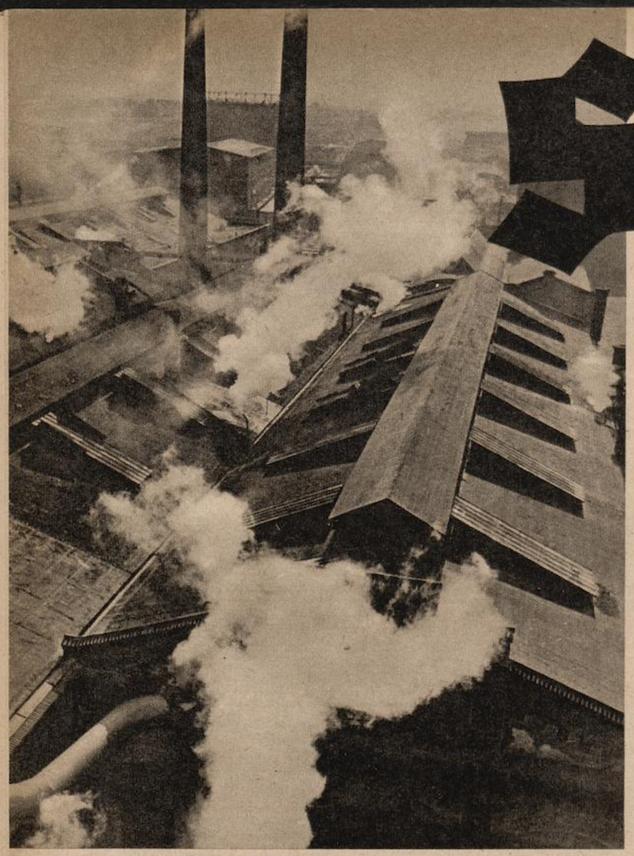


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0375

gefördert durch
Baden-Württemberg

Skoda



Skoda, ein Name mit Weltruf. Von hier kamen die berühmten Geschütze, die im Weltkriege die Festungen Belgiens in Trümmer legten. Hier arbeitet heute wieder das gesamte Werk in Pilsen seit der Eingliederung in die Hermann-Göring-Werke und damit in die Gemeinschaft der großdeutschen Industrie rastlos an den Waffen, die Großdeutschlands Heer im Kampfe gegen den europäischen Friedensstörer braucht

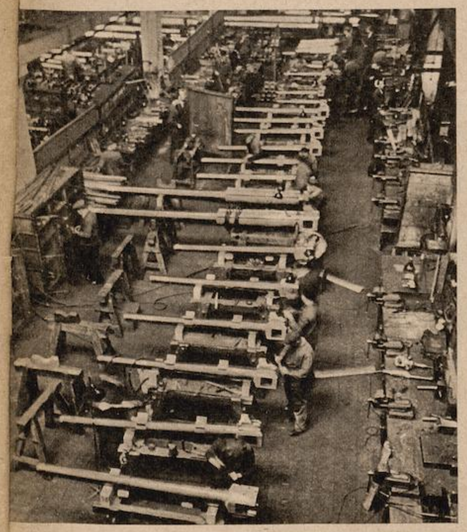
Der Name Skoda hat einen guten Klang nicht nur bei den Ostmärkern unter unseren Weltkriegsteilnehmern. Schon in den ersten Wochen des Weltkrieges fiel die Mehrzahl der belgischen Festungen unter dem Feuer der berühmten 30,5-Zentimeter-Haubitzen aus Pilsen, und auch die in dieser Zeit erzeugten 38-Zentimeter-Haubitzen, von denen die eine Serie den Namen „Barbara" und die andere den Namen „Gudrun" trug, ließen auf den verschiedensten Frontabschnitten den Namen des Hauptarsenals der österreichisch-ungarischen Monarchie zu einem festen Begriff werden.

Hervorgegangen sind die Werke aus einer kleinen Maschinenfabrik in Pilsen, die Graf Waldstein im Jahre 1859 als Nebenwerk seines größeren Unternehmens in Sedlitz gegründet hatte und deren Direktor im Jahre 1866 der am 18. November 1839 in Pilsen geborene Emil Skoda wurde. Emil Skoda (später Ritter von Skoda), Nachkomme einer alten böhmischen Familie, hatte an den technischen Hochschulen in Prag und Karlsruhe studiert und war jahrelang Oberingenieur an deutschen Werken gewesen. Nach drei Jahren erwarb der junge Direktor das dreißig Arbeiter beschäftigende Werk und baute es zu einem der führendsten schwerindustriellen Unternehmen der alten Donau-Monarchie auf, das 1899, um ihm eine breitere finanzielle Grundlage zu geben, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Das Herz des Unternehmens war von 1886 bis zum Umsturz die Stahlhütte, die auch in besonderem Maß ein Schaffensgebiet deutscher Ingenieurtätigkeit war; die Waffenerzeugung wurde 1890 planmäßig aufgenommen und bis zum Weltkrieg, in dem sie eine so bedeutende Rolle für die artilleristische Ausrüstung des deutschen und österreichischen Heeres spielte, in rascher Entwicklung erweitert.

In den auf den Weltkrieg folgenden Jahren, als die von 1914 bis 1918 riesig angewachsenen Werke sich in einem Staate sahen, dessen Rahmen für sie fast zu eng war, gewannen französische Rüstungsinteressen, begünstigt durch den Wirrwarr der Geldentwertung und die Hegemoniepolitik der Schöpfer von Versailles, starken Einfluß auf die Werke.

Seit einem Jahr nun sind sie wieder aus einer Einflußsphäre feindlicher Mächte zu einer Waffenschmiede Großdeutschlands und einem wichtigen Faktor seiner Ausfuhrfähigkeit geworden und schaffen jetzt innerhalb der Organisation der Hermann-Göring-Werke stehend, im selben Takt mit wie seit Jahren die deutsche Industrie und nun auch die anderen bedeutenden Rüstungswerke des Protektorats.

EINE WAFFENSCHMIEDE GROSS-DEUTSCHLANDS



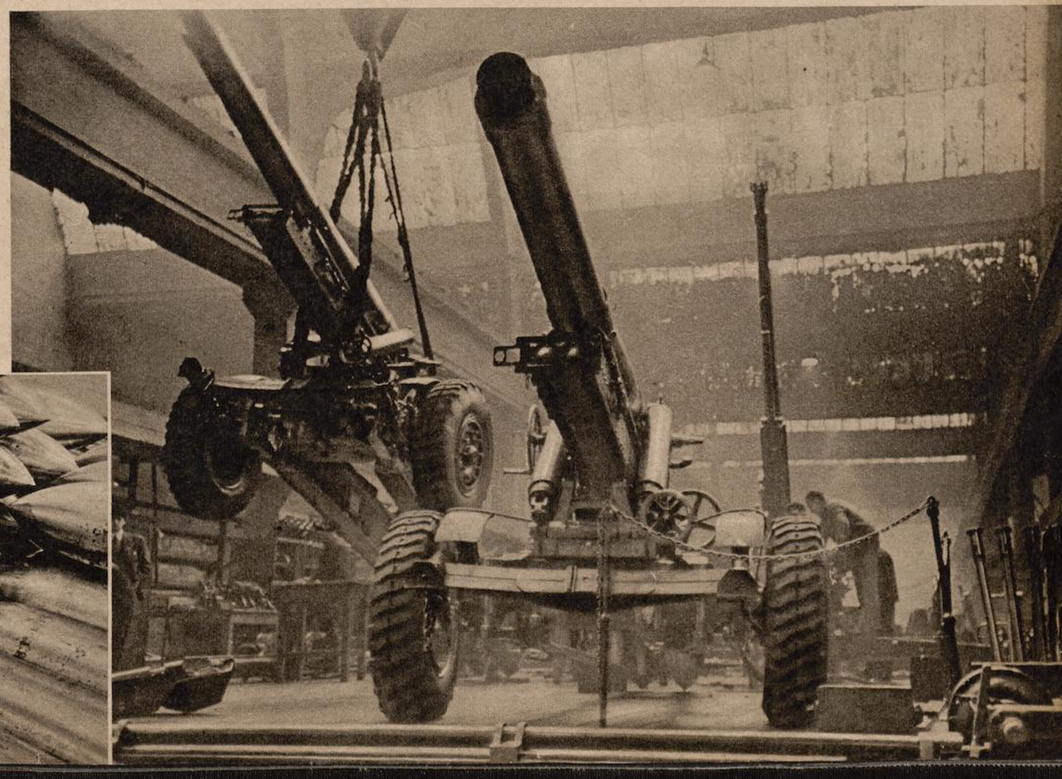
Geschützrohre aller Kaliber erhalten mit Feile, Meißel und Schaber den letzten Schliff. (Oben.) — In regelmäßigem Rhythmus kommen und gehen in den großen Magazinen des Werkes (rechts) Rohre und Lafetten, die für die Großdeutsche Wehrmacht, aber auch für den Export der Skoda-Werke gebaut wurden

Kokillenguß im Stahlwerk. Zur Weiterverarbeitung für Granaten oder Waffenteile wird der flüssige Edelstahl zunächst aus dem Schmelztiegel in die Rohform der Kokille gegossen. Dann erst beginnt der Arbeitsprozeß, an dessen Ende das Fertigfabrikat steht

Aufnahmen für „Die Wehrmacht" von Bernd Lohse

Friedlich noch liegen sie beieinander. Bald aber werden die großen und kleinen Eisenbrocken, nachdem sie aus der Munitionsfabrik herausgekommen sind, zu verderbenbringenden Geschossen werden, die mit tödlicher Sicherheit das feindliche Ziel treffen

In der großen Geschützbauhalle werden am laufenden Band die Geschützteile bis in alle Einzelheiten auf die Lafette montiert. Ein großer Kran hebt das Geschütz dann wie ein Spielzeug hoch, transportiert es durch die Halle, von wo aus der Weg zu den Schießplätzen führt, auf denen es noch einmal praktisch auf Herz und Nieren geprüft wird



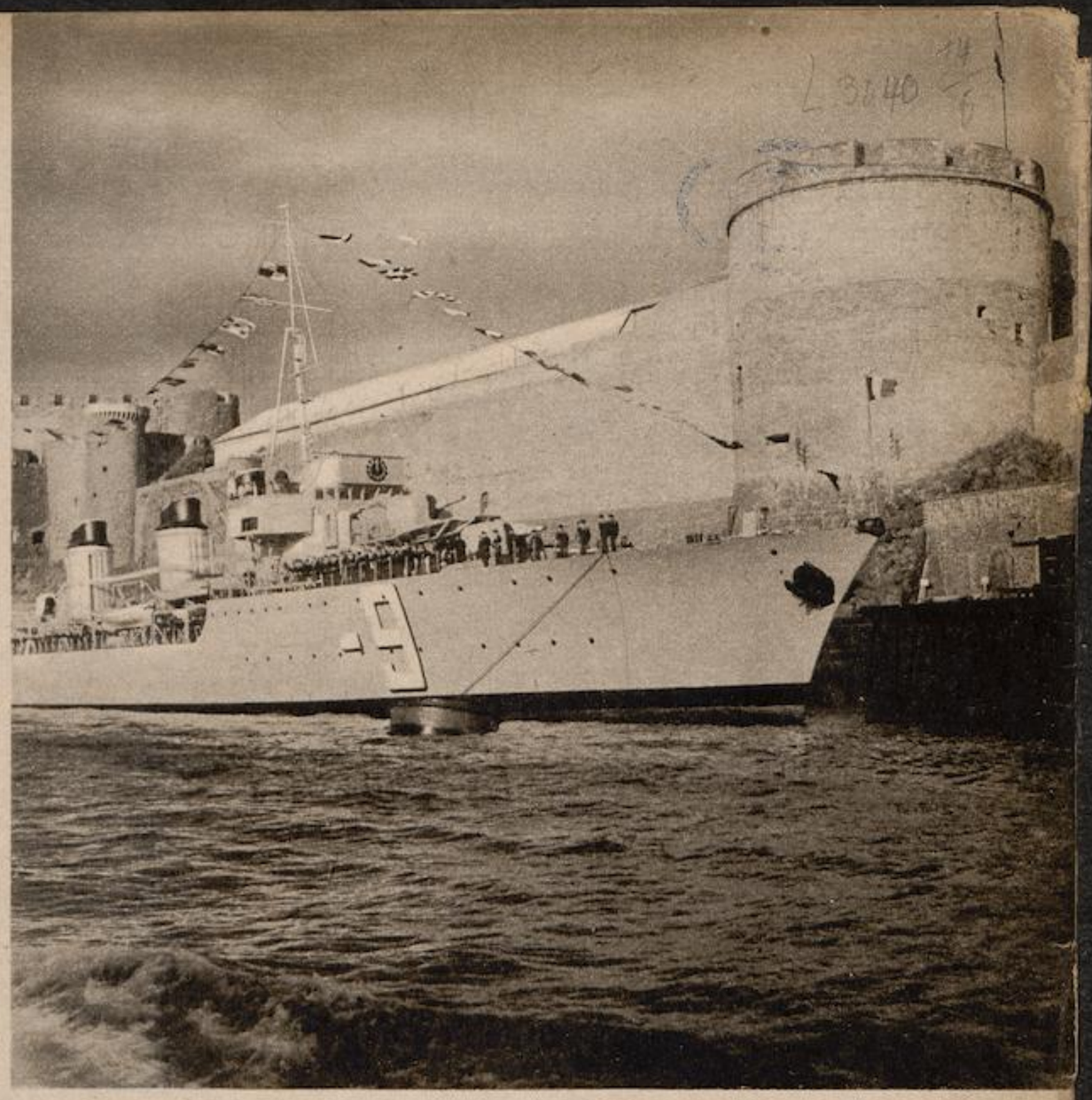
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0376

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3640 14/6

Ein französisches Kriegsschiff vor Anker. Im Hintergrund ein Schlachtschiff älteren Typs mit dem charakteristischen dreibeinigen Gefechtsmast



Ein französischer Torpedokreuzer in dem Kriegshafen Brest, der in der großen deutschen Offensive gegen die französische Kanal- und Atlantikküste in unsere Hand fiel *Foto: Wehr (4)*

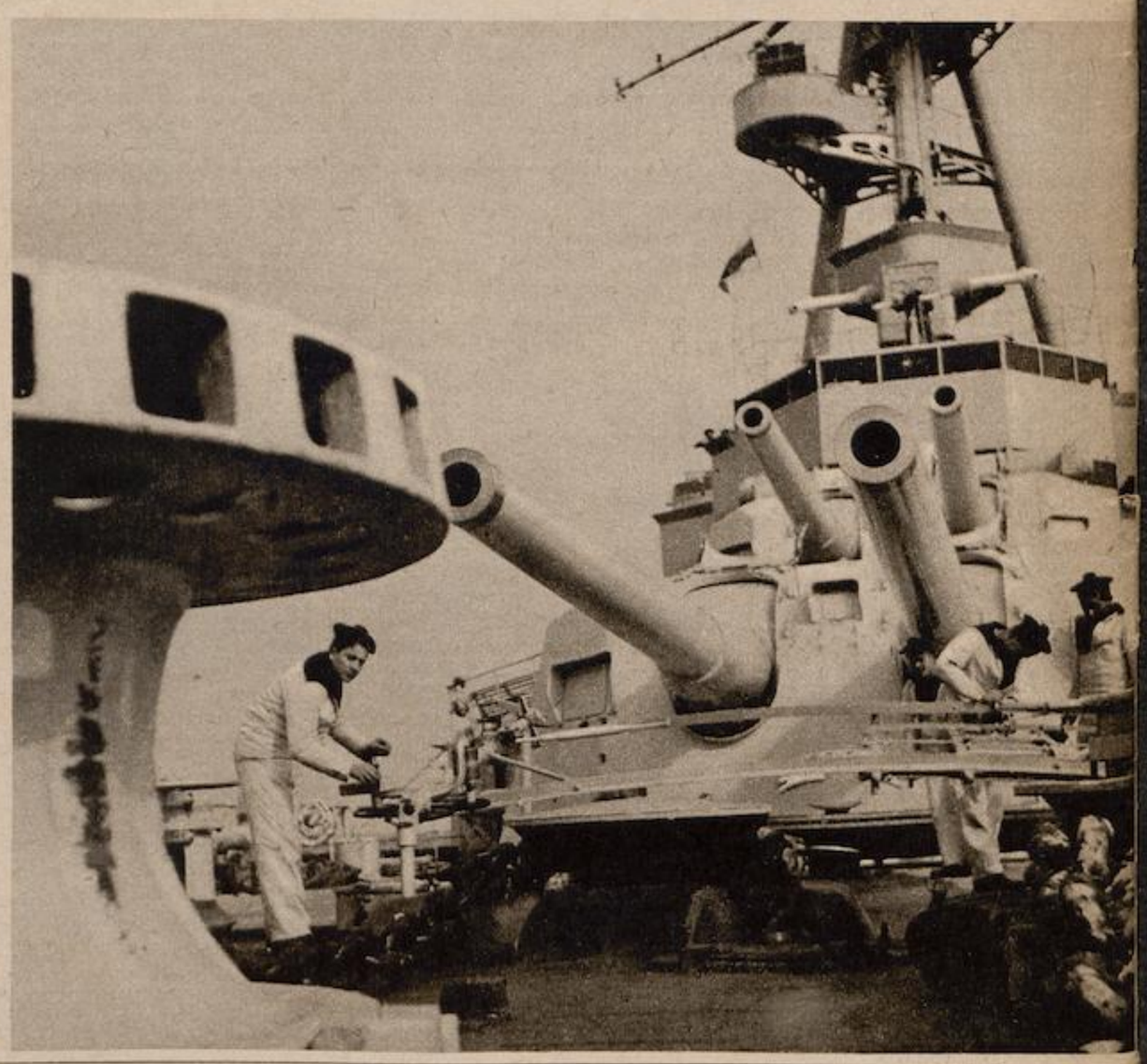
Der Dolchstoß in den Rücken des Freundes

Englands Überfall auf die französische Flotte

Am 3. Juli überfiel ein starker britischer Flottenverband französische Kriegsschiffe, die ohne Dampf in dem algerischen Hafen Oran lagen. Zu den Opfern dieses Überfalls zählte unter anderem Frankreichs modernstes Schlachtschiff „Dunkerque", das vor knapp fünf Jahren von Stapel gelaufen war. In den Tagen nach dem 3. Juli folgten ähnliche Aktionen gegen französische Schiffe, die sich seit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes in englischen Häfen befanden. Trüge Englands Kriegsregierung nicht schon seit Polen und Norwegen, Holland und Belgien das Kainszeichen an der Stirn — die feige Untat gegen den Bundesgenossen von gestern würde England endgültig zum Verräter und Brudermörder gestempelt haben

Ein kleineres französisches Kriegsschiff im Mittelmeer. Frankreich unterhielt namentlich seit dem Kriege größere Kriegsschiffsverbände im Mittelmeer, obwohl es einen erheblichen Teil seiner Kriegsflotte auf Veranlassung Englands zum Schutz der englisch-amerikanischen Schiffahrt einzusetzen hatte

Dienst auf einem Kreuzer. Frankreich verfügte über elf leichte Kreuzer und über sieben schwere, von denen ein erheblicher Teil in Mittelmeerhäfen stationiert war



Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues, Berlin. Stellvertreter: Karl Fischer, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Horst Hariï, Berlin. Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7—8. Fernruf: 32 39 85. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Elsnerdruck Berlin. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld. — Printed in Germany

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0377
gefördert durch Baden-Württemberg